

Lehmann-Waffenschmidt, Marco

Working Paper

Die ökonomische Botschaft in Goethes "Faust"

Dresden Discussion Paper Series in Economics, No. 06/04

Provided in Cooperation with:

Technische Universität Dresden, Faculty of Business and Economics

Suggested Citation: Lehmann-Waffenschmidt, Marco (2004) : Die ökonomische Botschaft in Goethes "Faust", Dresden Discussion Paper Series in Economics, No. 06/04, Technische Universität Dresden, Fakultät Wirtschaftswissenschaften, Dresden

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/22710>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

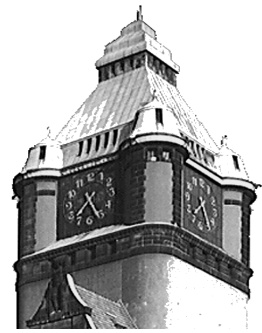
Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

*Dresden Discussion Paper Series
in Economics*



**Die ökonomische Botschaft
in Goethes „Faust“**

MARCO LEHMANN-WAFFENSCHMIDT

Dresden Discussion Paper in Economics No. 06/04

Address of the author(s):

Marco Lehmann-Waffenschmidt
Dresden University of Technology
Department of Economics
01062 Dresden
Germany

e-mail : manaecon@mailbox.tu-dresden.de

Editors:

Faculty of Business Management and Economics, Department of Economics

Internet:

An electronic version of the paper may be downloaded from the homepage:

<http://rcswww.urz.tu-dresden.de/wpeconomics/index.htm>

English papers are also available from the SSRN website:

<http://www.ssrn.com>

Working paper coordinator:

Oliver Greßmann

e-mail: wpeconomics@mailbox.tu-dresden.de

Die ökonomische Botschaft in Goethes „Faust“

*Marco Lehmann-Waffenschmidt
Dresden University of Technology
Department of Economics
01062 Dresden
manaecon@mailbox.tu-dresden.de*

Einleitung Goethes „Faust“ – eine Metapher unserer Zeit

Dieser Beitrag geht davon aus, daß Goethes Faust-Drama in seinen beiden Teilen nicht bloß ein Bildungsgut aus dem 19. Jahrhundert darstellt, das viel zitiert, aber selten gründlich gelesen wird, sondern daß es eine weitreichende Bedeutung als moderne, ja sogar als hochaktuelle Dichtung hat. Dabei kommt gerade dem zweiten Teil, um den im Deutschunterricht in der Schule gerne ein großer Bogen gemacht wird, eine besondere Bedeutung zu. Dies zu beleuchten und damit einen Beitrag zur Klärung der Frage zu leisten, was Goethe mit seinem „Faust“-Drama ausdrücken wollte und welche Bedeutung dies für unsere heutige Zeit hat, ist das Ziel dieser Untersuchung. Es wird sich zeigen, daß bei diesem Vorhaben mehrere Wissenschaftsdisziplinen neben der literaturwissenschaftlichen Faust-Forschung gestreift werden, z. B. die Sozial- und Individual-Psychologie, die Anthropologie – und vor allem die Wissenschaft von der Wirtschaft, die Ökonomik.

Hans Christoph Binswanger, Professor für Nationalökonomie der Universität St. Gallen, kommt das Verdienst zu, diese besondere Bedeutung des Faust-Dramas, insbesondere in seinem zweiten Teil, für unsere heutige Zeit durch seine „ökonomische Lesart“¹ deutlich gemacht zu haben (Binswanger 1985, S. 12): "Goethes "Faust" ist von einer kaum faßbaren Aktualität. Er stellt nämlich ein Thema in den Vordergrund, das die heutige Zeit vor allen anderen Themen beherrscht: die Faszination, die von der Wirtschaft ausgeht. Ihr Gedeihen, oder wie man auch sagt, ihr Wachstum, ist heute zum einzigen verbindlichen Maßstab für die Entwicklung der Menschheit geworden. Goethe, der mit der industriellen Revolution die Anfänge dieser Entwicklung erlebt und bereits ihre Konsequenzen klar vorausgeschaut hat, gibt für diese fundamentale Tatsache im "Faust" eine ganz besondere Deutung ... Faust ist der "neue Mensch", der seine Vollendung nicht mehr im Jenseits sucht, sondern im diesseitigen Fortschritt und daher die Bande der Tradition und des ihn beengenden Glaubens abschüttelt ... Goethe erklärt die Wirtschaft als einen alchemistischen Prozeß, als die Suche nach dem künstlichen Gold mit anderen Mitteln. Aus dieser Suche entwickelt sich eine Sucht, die denjenigen, der sich ihr einmal verschrieben hat, nicht mehr losläßt. Wer die Alchemie der Wirtschaft nicht versteht, kann die ungeheuerliche Dimension der modernen Wirtschaft nicht erfassen."

¹ Ulrich Gaier, 1999, hat diesen Begriff geprägt.

Schon vor Binswangers wegbereitendem Beitrag von 1985 gab es in beachtlichem Umfang Sekundärliteratur über das Thema "Goethe und die Ökonomie", speziell über die ökonomischen Aspekte in seinem "Faust", insbesondere sind hierzu Bernd Mahl (1982) und Heinz Schlaffer (1981) sowie die Diskussion in „Das Argument“ (1976) zu nennen. Eine dichterische Auseinandersetzung Goethes mit den sozialetischen und wirtschaftspolitischen Problemen seiner Zeit findet sich außer im zweiten Teil des „Faust“-Dramas vor allem auch in seinem Roman "Wilhelm Meisters Wanderjahre", den er - fast zeitgleich mit dem zweiten Teil seines "Faust" - wenige Jahre vor seinem Tod veröffentlichte. Die nach wie vor wohl umfassendste Darstellung zu Goethes ökonomischem Wissen sowie eine umfangreiche Bibliographie, die den damaligen Stand der Forschung zu diesem Thema zusammenfaßt, präsentiert Bernd Mahl (1982). Manche der Gedanken in Bernd Mahls und in Heinz Schlaffers Monographien finden sich auch bei Hans Christoph Binswanger wieder. Aber Binswanger hat in seiner Monographie von 1985 eine ganz neue, richtungweisende Perspektive eröffnet (s. auch H. Chr. Binswanger, 1990, 1992).² Zu den ersten Nachfolgeforschungsarbeiten gehören die Veröffentlichungen von Malte Faber zusammen mit Hans Christoph Binswanger und Reiner Manstetten (1990) sowie zusammen mit Reiner Manstetten (1990, 1992 a,b) und mit Reiner Manstetten und John Proops (1992), von Marco Lehmann-Waffenschmidt (1988, 1995, 2004 a,b,c,d) sowie von Gerhard Kaiser (1991, 1992, 1994).

1. Goethes ökonomisches Wissen

Der Titel "Die ökonomische Botschaft in Goethes ‚Faust‘" mag bei dem einen oder anderen Leser die Frage aufwerfen, ob denn Goethe, der Dichter und Aristokrat, der sich Zeit seines Lebens neben der Literatur vor allem mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigte, überhaupt Interesse an ökonomischen Fragen hatte? Und wenn ja, wie weit reichten seine Kenntnisse in diesem Gebiet? Nun, die Antwort ist eindeutig: Goethe war sowohl in der Theorie als auch in der Praxis mit Wirtschaftsfragen bestens vertraut. Er hatte als Sohn einer wohlhabenden Frankfurter Kaufmannsfamilien von Kind an die Lebensverhältnisse in einer boomenden Wirtschaftsmetropole, wie man heute sagen würde, miterlebt, und war selbst Zeit

² Die vorliegende Untersuchung verdankt den Beiträgen H. Chr. Binswangers mehr, als die Zitate im Text erkennen lassen.

seines Lebens in seinen persönlichen Angelegenheiten ein geschickter und von seinen Geschäftspartnern, vor allem seinen Verlegern, respektierter Geschäftsmann (Tietzel 1992, Küntzel 1997, Moldovanu/Tietzel 1998, Hörisch 2004).

Es war nicht zuletzt auch seine Beschlagenheit auf dem Gebiet des nationalökonomischen Schrifttums seiner Zeit, die dem sechsundzwanzigjährigen Goethe 1775 den Ruf an den Hof des kleinen Herzogtums Sachsen-Weimar einbrachte. Dort war er von 1776 an im Staatsdienst tätig - davon die ersten zehn Jahre bis zu seiner italienischen Reise aktiv als Mitglied des Geheimen Consiliums, das den jungen Herzog Carl August in seinen Regierungsgeschäften zu beraten und zu unterstützen hatte. Es ist interessant zu wissen, daß es in diesem Gremium keine eindeutige Ressortenteilung gab, und so lernte Goethe im Laufe der Zeit die wirtschaftspolitische Praxis im Herzogtum in ihrer ganzen Breite kennen. Die Tabelle auf Seite 5 zeigt Goethes staatspolitische Laufbahn am Weimarer Hof, die mit dem historischen Hintergrund einiger markanter Ereignisse in Wirtschaft und Technik dieser Zeit unterlegt ist, an denen Goethe, wie wir aus seinen Briefen und den Gesprächen mit Eckermann wissen, mit starkem Interesse Anteil nahm. Diese technikgeschichtlichen Ereignisse und Prozesse zu Goethes Lebzeiten stehen an Dynamik und Dramatik denjenigen unserer Tage wohl kaum nach - schließlich ist die Zeit zwischen 1780 und 1830 die Zeit der großen Revolutionen, im politischen und gesellschaftlichen wie im technischen und ökonomischen Bereich.

Aber nicht nur Goethe lebte in einer Zeitepoche, die für unsere moderne Welt eine große Bedeutung hat, sondern auch der historische Johann Georg Faust. In seiner Lebens Epoche (1480 – 1540) an der Zeitenwende vom Spätmittelalter zur Neuzeit entdeckte die Menschheit diejenigen Prinzipien, die unsere heutige Wirklichkeit bestimmen: die Emanzipation des Individuums und seine Selbstbestimmung durch Unabhängigkeit von Natur und Transzendenz mittels Wissenschaft und Technik (z. B. ZDF-Nachtstudio 1999, Vollhardt 2001). In dieser Epoche wurden die Wurzeln gelegt zum „Bacon-Projekt“ der Menschheit (Krohn 1987, Schäfer 1999), in dem seither der Aufbau der „Leonardo-Welt“ (Mittelstraß 1992) vorangetrieben wird, die unsere heutige Lebenswirklichkeit bestimmt.

1782 wird Goethe zu seinen bisherigen Leitungsaufgaben dann auch noch die Leitung der obersten Finanzbehörde des Herzogtums, der "Kammer", übertragen, so daß der 33-jährige jetzt alle wichtigen Positionen der Staatsverwaltung im Herzogtum in seiner Hand vereint. Der Grund für diese Ämterhäufung und die damit verbundene Aufgabenlast liegt nach

Goethes eigener Aussage "in meinem Bestreben, mich in Dingen, deren ich zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war, zu prüfen und mich zu erproben".

Biographischer und historischer Hintergrund zu Goethes Faust-Drama

Goethes staatspolitische Karriere	„Faust“ Entstehungsgeschichte	Wirtschaftsgeschichte der Industriellen Revolution
1749 Goethe geb. in Frankfurt		1716/20 John Law's Papiergeldexperiment 1736 Eisengewinnung mit Koks
1775 Ruf an Weimarer Hof Mitglied des Geheimen Consiliums Leiter der <ul style="list-style-type: none"> • Wege- und Wasserbaukommission • Bergwerkskommission (Ilmenau) • Kriegskommission • Finanzverwaltung • Agrarkommission Kammerpräsident Adelsprädikat	1768 erste Konzeption von „Faust I“	1764/67 Spinnmaschine 1765/76 Dampfmaschine; erste moderne Fabrik
1786/88 Italienische Reise	1796 „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ 1806/08 <u>„Faust I“</u>	1776 <u>Adam Smith</u> 1783 Luftfahrt beginnt 1789 Antrieb einer Arbeitsmaschine durch eine Dampfmaschine
1815 „Excellenz“ „Staatsminister“	1829 „Wilhelm Meisters Wanderjahre“	1807 Dampfschiffahrt 1814 erste Lokomotive 1818 erste Atlantik-Dampfschiffüberquerung 1827 Bau von Bremerhaven (Johann Schmidt)
1832 gest. in Weimar	1831/32 <u>„Faust II“</u>	1830 erste Eisenbahnlinie in England 1869 Suez-Kanal 1914 Panama-Kanal 1972 Rhein-Main-Donau-Großschiffahrtsweg

Goethes besondere Aufmerksamkeit als Zeitzeuge der beginnenden technischen-industriellen Revolution zogen vor allem die großen Kanalbauprojekte an, die damals schon aktuell waren - der Suez-, der Panama- und der Rhein-Donau-Kanal. Allein um derentwillen wäre es dem knapp achtzigjährigen Goethe "wohl der Mühe wert (gewesen), noch einige fünfzig Jahre auszuhalten." Ganz hätte das allerdings doch nicht gereicht, wie man an den Daten unten rechts in obiger Tabelle sehen kann. Mit dem "Faust"-Stoff hatte sich Goethe schon sehr früh beschäftigt, wie die berühmte Stelle in "Dichtung und Wahrheit" beweist, in der er beschreibt, wie sehr ihn das Puppenspiel zu „Faust“ als Kind beeindruckt hatte: "Die bedeutende Puppenspielfabel klang und summt gar vieltönig in mir wieder." Von da an hielt ihn der Faust-Stoff sein ganzes Leben lang gefesselt. Das zeigen schon die dürren chronologischen Daten: Den ersten Teil seines "Faust" veröffentlichte Goethe nach den Vorformen des "Urfaust" und des Faust-"Fragments" erst mit knapp sechzig Jahren, den zweiten Teil hat er sogar erst in seinem Todesjahr endgültig fertiggestellt – und durch eigene Verfügung erst posthum 1834 veröffentlichen lassen.

2. Das Geschehen in den beiden Teilen von Goethes „Faust“

Nun zurück zum "Faust". An dreizehn zentralen Stationen sei das Geschehen in den beiden Teilen des Goetheschen "Faust" anhand von Textstellen kurz in Erinnerung gerufen und kommentiert.

(1) Das Drama beginnt im Himmel, und zwar mit einer Wette zwischen Mephisto und dem Herrn. Bei dieser Wette geht es darum, ob Mephisto Faust seine "Straße sachte führen" kann. Der Herr beginnt den Dialog mit Mephisto:

Kennst Du den Faust?

Den Doktor?

Meinen Knecht!

Fürwahr! Was wettet Ihr? Den sollt Ihr noch verlieren.

Zu genau so einer Wette ist es übrigens schon mal gekommen - im Buch "Hiob" im Alten Testament.³ Aber im "Faust" geht es nicht mehr um einen Menschen aus archaischer Zeit, sondern es geht um einen Menschen aus einer Zeitepoche, die für Goethe eine ganz besondere Bedeutung hatte und sie auch für uns noch hat - nämlich der Zeitraum von 1480 bis 1540. Diese Epoche an der Schwelle vom Spätmittelalter zur Neuzeit bezeichnet man zurecht als die Aufbruchphase der Menschheit. In einem neuen Lebensgefühl emanzipierte sich das Individuum von seiner bisherigen Rolle als passiver Erdulder des göttlich bestimmten Verlaufs aller Dinge. Durch die Besinnung auf die Antike wurde das mittelalterliche spekulative Denken abgelöst durch ein neues, empirisch orientiertes Wissenschaftsverständnis, und aus einem „viator mundi“ wurde der Mensch zum „faber mundi“, zum Gestalter seiner eigenen Lebensbedingungen. Es ist die Epoche von Kaiser Maximilian I. und seinem Nachfolger Karl V. (ab 1519), in dessen Reich nach eigenem Bekunden die Sonne nicht unterging, der Reformatoren Martin Luther und Johann Calvin, der Humanisten Marsilio Ficino, Johann Reuchlin und Philipp Melancthon, der florentinischen Herrscherfamilie di Medici und Macchiavellis und der großen Maler der Hochrenaissance Michelangelo, da Vinci, Raffael, Tizian sowie Dürer und Holbein. Kopernikus revolutionierte durch seine Entdeckungen in dieser Zeit die menschliche Vorstellung des Kosmos, und Paracelsus begründete die moderne empirische Naturwissenschaft und Medizin. Und es war die Zeit der großen Entdeckungen auf der Erde, des amerikanischen Kontinents und des Seewegs nach Indien, durch Christoph Columbus, Amerigo di Vespucci, Vasco da Gama und Magellan, dem 1520 die erste Weltumsegelung gelang.

Am Beginn des Dramas treffen wir Faust in seinem Studierzimmer einer tiefen Lebenskrise an. Er ist verzweifelt, weil die ganze Schul-Gelehrsamkeit ihm nicht das ermöglicht hat, wonach er die ganze Zeit suchte: das "Wesen der lebendigen Natur" zu erfassen .und zu erkennen, was "die Welt im Innersten zusammenhält". Nur so könnte er sein Lebensgefühl verwirklichen - das Lebensgefühl der Gottähnlichkeit.

Dieses Motiv des Strebens nach Gottähnlichkeit findet man schon in dem berühmtesten Faust-Drama vor Goethe, der "Tragischen Historie des Doktor Faustus" des genialen englischen Dramatikers Christopher Marlowe von 1604. Marlowe läßt seinen Faust ausrufen:

³ Tatsächlich beschränkt der Herr die Wette zwischen sich und Mephisto von vornherein auf Fausts diesseitige Lebenszeit, Fausts Schicksal im Jenseits ist davon ausgenommen. In diesem Sinne kann Fausts Seele nach dessen Tod Mephisto nicht zufallen, wohl aber kann Mephisto die Wette mit dem Herrn gewinnen – was im 5. Akt des zweiten Teils auch geschieht.

"DRUM, FAUSTE, STRENGE DEINES GEISTES KRÄFTE HIER AN, GOTTGLEICHHEIT ZU GEWINNEN!"

Der Goethesche Faust drückt dies so aus:

Wo faß' ich dich unendliche Natur?

Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens?

...

Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!

Ich, Ebenbild der Gottheit!

(2) Aber auch der Ausweg in die Magie, die magische Beschwörung des Erdgeistes, bringt Faust der Wesenserkenntnis der Natur und der Welt nicht näher. Der Erdgeist stößt ihn zurück:

Du gleichst dem Geist,

den Du begreifst,

nicht mir.

(3) Diese neue Enttäuschung bringt Faust an den Rand des Selbstmords. Beim Osterspaziergang trifft er aber dann schließlich doch noch einen Geist, den er begreift - es ist Mephisto. Im Gespräch mit ihm drückt Faust sein **neues** Lebensgefühl und Lebensziel nach seiner doppelten Enttäuschung so aus:

Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,

Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,

Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,

Will ich in meinem Innern selbst genießen,

Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,

*Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.*

Den Wunsch, Glück und Leiden des menschlichen Lebens „zu tragen“, hatte Faust schon im Gespräch mit dem Erdgeist geäußert:

*Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen.*

Aber erst jetzt im Gespräch mit Mephisto hat er seine Ziele endgültig tiefer gesteckt und fühlt sich dabei als Repräsentant der ganzen Menschheit – weil er nicht mehr an die Möglichkeit glaubt, als Mensch ein so großes Glücksgefühl erleben zu können, daß er es verewigen möchte. Nicht mehr durch Erkenntnis der Wahrheit der Natur will Faust also sein neues Lebensgefühl verwirklichen, sondern durch etwas ganz anderes: durch das Erleben des Menschseins in allen Dimensionen. Aber selbst in dieser neuen, desillusionierten Zielsetzung zeigt sich noch sein früherer Gottähnlichkeitsanspruch, was Mephisto auch gleich durchschaut:

*Glaub' unser einem: Dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht.*

Doch Faust läßt sich nicht abbringen:

*Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen ?*

(4) Und wieder kommt es zu einer Wette - der zweiten Wette des Dramas - , diesmal zwischen Faust und Mephisto. Dabei geht es um nicht mehr und nicht weniger als darum, ob

Mephisto Faust zu einem solchen Zustand der Erfüllung seines Lebensgefühls bringen kann, daß Faust diesen Moment festhalten und verewigen möchte. Diesen Wunsch, den Augenblick der vollkommenen Erfüllung zu verewigen, findet man übrigens auch in einem anderen berühmten Werk Goethes, in den "Leiden des jungen Werther": Im Sterben will Werther den Erfolg beim Bemühen um Lottes Liebe mitnehmen, weil er glaubt, auf diese Weise ihre Liebe zu ihm für immer festschreiben zu können.

Nun, Faust denkt im Moment noch nicht an Liebe. Für ihn stellt sich die Frage nach dem höchsten menschlichen Glück zunächst als ganz prinzipielle Frage. Später im Drama stellt sich nach zwei einschlägigen Versuchen (Gretchendrama im ersten Teil, Helenadrama im dritten Akt des zweiten Teils) heraus, daß es tatsächlich auch nicht die Liebe ist, die ihn der Antwort näherbringen wird - sondern etwas ganz anderes. Aber dazu später. Im Augenblick ist Faust jedenfalls vollkommen desillusioniert und glaubt auch nicht mehr daran, daß ein Mensch überhaupt je so weit kommen kann, daß er einen Augenblick verewigen möchte. Und so kommt es eben zur Wette mit Mephisto, in der Faust nicht das „Non-Valeur“ seiner Seele an Mephisto verpfändet, sondern das, woran ihm, Faust, am meisten liegt: seine diesseitige Lebenszeit.

Aber ganz ist der Wunsch in Faust nach Erfüllung seines Ziels doch noch nicht erloschen, und daher fällt es ihm auch nicht schwer, Mephisto davon zu überzeugen, daß er auch seinen Teil dazu beitragen werde, um seine eigene pessimistische Prognose vielleicht doch noch zu falsifizieren:

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündnis breche!

Das Streben meiner ganzen Kraft

Ist grade das, was ich verspreche.

Was der Mensch an Glück seiner Meinung nach äußerstenfalls erleben kann, sagt Faust übrigens auch. Es ist für ihn die Zerrissenheit, der rastlose Wechsel von

Schmerz und Genuß, Gelingen und Verdruß.

Daraus ergibt sich für ihn der Schluß:

Nur rastlos betätigt sich der Mann.

Und weiter:

Dem Taumel weih' ich mich,

Dem schmerzlichsten Genuß,

Verliebttem Haß, erquickendem Verdruß.

Und später, viel später - im zweiten Teil des Dramas - , wird er noch hinzufügen:

Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,

er, unbefriedigt jeden Augenblick!

Uns mag diese Einstellung irritieren, aber interessanterweise ist das gerade die Definition von menschlichem Glück, die der berühmte englische Philosoph der Aufklärung Thomas Hobbes um 1650 gegeben hat. Sigmund Freud hat dann später diese Idee wieder aufgegriffen, indem er sagte, daß der Mensch auf Dauer niemals den Zustand, sondern nur den Kontrast genießen und darin sein Glück finden könne. Aber auch für die Gegenwart hat diese Einstellung zu menschlichem Glück eine wichtige Bedeutung, wie sich noch herausstellen wird.

In der Wettszene mit Fausts berühmter Wettformel kommt es Faust nach seinem eigenen Bekunden in erster Linie auf das diesseitige Leben an. Hier liegen seine ganzen Hoffnungen - nicht im Jenseits, wohin die Eschatologie der christlich-jüdischen Religion die Menschen bisher immer verwiesen hat. Mephisto beginnt:

Wenn wir uns drüben wiederfinden,

So sollst Du mir das gleiche tun.

Faust:

Das Drüben kann mich wenig kümmern.

Schlägst Du erst diese Welt zu Trümmern.

Die andere mag darnach entsteh'n.

Aus dieser Erde quellen meine Freuden,

Und diese Sonne scheint meinen Leiden;

Kann ich mich erst von ihnen scheiden,

Dann mag was will und kann gescheh'n.

Die Wette biet' ich.

Mephisto:

Topp.

Faust:

Und Schlag auf Schlag.

Werd' ich zum Augenblicke sagen:

Verweile doch! Du bist so schön!

Dann magst Du mich in Fesseln schlagen,

Dann will ich gern zugrunde geh'n!

(5) Mit seinem ersten Versuch, Faust durch den Besuch in Auerbachs Keller zu diesem Zustand des Hochgefühls zu bringen, liegt Mephisto allerdings vollkommen daneben. Faust verspürt nur "Lust, jetzt abzufahren". Auch der zweite Versuch, Faust durch das private Liebesglück mit Gretchen dazu zu bringen, scheitert - Gretchen endet im Kerker und verliert den Verstand. Aber nicht erst in dieser Schlußszene des ersten Teils, sondern schon lange vorher, in der Szene "Wald und Höhle", drückt Faust aus, daß auch der Weg des privaten Liebesglücks ihm nicht die Erfüllung seines Glücks bedeuten kann – ganz im Einklang mit seiner vorher ausgesprochenen Prognose in bezug auf die Glücksmöglichkeiten des Menschen.

Oh, daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird,

Empfind' ich nun.

...

*So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.*

(6) Am Beginn des zweiten Teils des Dramas versucht Mephisto nun etwas Neues. Aus der engen Welt des Kleinbürgertums führt er Faust in die große Welt des kaiserlichen Hofes. Faust und Mephisto geraten in eine Versammlung des Staatsrats und werden Zeugen, wie die Reichswürdenträger dem Kaiser – historisch gerechnet Maximilian I. - schildern, in welchem anarchischen Zustand sich das Reich wegen des drohenden Staatsbankrotts gerade befindet. Zuerst berichtet der Heermeister, dann der Marschall:

*Der Mietsoldat wird ungeduldig,
Mit Ungestüm verlangt er seinen Lohn.*

...

*Die Schweine kommen nicht zu Fette,
Gepfändet ist der Pfühl im Bette,
Und auf den Tisch kommt vorgegessen Brot.*

In dieser Situation bietet Mephisto dem bedrängten Kaiser eine ungewöhnliche Hilfe an: Er erfindet das Papiergeld - zu Beginn des 16. Jhs., wenn man Goethes Drama in die Spätphase der Lebenszeit des historischen Faust verlegt, also über 100 Jahre vor der tatsächlichen Innovation des Papiergeldwesens in Europa durch die Schwedische Reichsbank 1661 (Leverkus 1990, Schumacher 1992, North 1994). Aber die mephistophelische Innovation des Papiergeldes geht nicht einfach so vonstatten wie in einer Amtsstube, sondern, wie es einem Teufel eben geziemt, mit dem entsprechenden Hokuspokus - und dieser Hokuspokus zeigt eine ganz wichtige Spur bei der Suche nach einem tieferen Verständnis dafür, was Geld eigentlich ist. Und nicht nur für das Verständnis des Wesens des Geldes, sondern auch für das Verständnis des gesamten Faust-Dramas ist dies eine Schlüsselszene, wie sich gleich zeigen wird.

Mephisto bedient sich bei seiner Papiergelderfindung eines Mediums, nämlich des Hofastrologs. Aus dessen Mund klingt die Papiergelderfindung so:

*Die Sonne selbst, sie ist ein lautes Gold,
 Saturn ist groß, dem Auge fern und klein.
 Ihn als Metall verehren wir nicht sehr,
 An wert gering, doch im Gewichte schwer.
 JA! Wenn zu Sol sich Luna fein gesellt,
 Zum Silber Gold, dann ist es heitre Welt;
 Das übrige ist alles zu erlangen:
 Paläste, Gärten, Brüstlein, rote Wangen.
 Das alles schafft der hochgelahrte Mann,
 Der das vermag, was unser keiner kann.*

Das sind vielleicht die schönsten und zugleich treffendsten Verse, die je ein Dichter über das Papiergeld geschrieben hat. Aber was für ein Hokusfokus findet bei der Papiergelderfindung Mephistos eigentlich statt? Das Hokusfokus beim Prozedere der Papiergelderfindung ist ganz offensichtlich alchemistisch, wie die verwendeten Begriffe im Text beweisen. Aber nicht nur das Prozedere der Papiergelderfindung ist alchemistisch, sondern das ganze Papiergelderfindungs-Projekt hat einen alchemistischen Charakter, was ganz wesentlich ist für das Verständnis des „Faust“-Dramas.⁴

Mephisto "erfindet" das Papiergeld wie gesagt tatsächlich, denn schließlich sind es bis zur historischen Einführung des echten Notenbankgeldes in Europa durch die Schwedische Reichsbank und die Bank of England 1661 bzw. 1694 noch über hundert Jahre (Born 1972, Schremmer 1993). Marco Polo hatte allerdings schon im 13. Jh. von Staatspapiergeld im chinesischen Kaiserreich berichtet. Die Bank of England hatte übrigens eine Sonderstellung als private Geschäftsbank, die zugleich die Aufgabe hatte, die Staatsfinanzen zu betreuen. "Echtes" Papiergeld bedeutet heute Papiergeld – eigentlich müßte man nicht von Papiergeld, sondern von elektronischem Geld sprechen - , das nicht wie das allererste historische Papiergeld vor der Notenbankgeld-Einführung nur eine Anweisung auf gelagerte Edelmetall-

⁴ Allgemein zu Alchemie s. z. B. Baigent, Leigh 1997, Federmann 1964, Gebelein 1996 oder Ploss et al. 1970. Speziell zu Goethes Verhältnis zur Alchemie s. Gray 1952 und Gerber-Münch 1997. Der weltbekannte Devisen-Spekulant George Soros (1994) spricht unverblümt von der „Alchemie der Finanzen“.

oder Münzbestände darstellt, sondern das eben "ungedeckt" ist – in Goethes Faust-Drama lediglich durch die Unterschrift des Kaisers autorisiert. Eine Schein-'Deckung' bietet Mephisto dann aber doch noch an, und die ist wahrhaft mephistophelisch: durch vergrabene Schätze, die er überall im Kaiserland vermutet, und die kraft Gesetz dem Kaiser gehören. Keiner will aber wirklich nach diesen Schätzen graben, und so bleibt es eben beim echten Papiergeld mit der bloßen Fiktion einer Realwert-Deckung.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß diese alchemistische Papiergeldschöpfung von Goethe ganz neu in die Faust-Geschichte aufgenommen wurde. Könnte ihn vielleicht die folgende Stelle aus Christopher Marlowes Faust-Drama dazu inspiriert haben, wo Fausts Freund Cornelius die phantastischen Wunder magischer Fähigkeiten ausmalt?

DIE GEISTER TUN MIR KUND,

DAß SIE ... DAS VIELE GOLD,

DAS UNSRE VÄTER IM ERDENSCHOß VERGRUBEN,

HEBEN KÖNNEN.

Und Faust:

EIN HEER HEB' MIT DEM GEISTERGOLD ICH AUS ...

Goethes Mephisto bringt nun der Hofgesellschaft seine Idee nahe:

Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt?

Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld.

...

Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,

Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

In ihrer ersten Reaktion zeigt sich die Hofgesellschaft nicht gerade begeistert, und so macht Mephisto seinem Ärger mit den Worten Luft:

Wenn sie den Stein der Weisen hätten,

Der Weise mangelte dem Stein.

Mephistos Vorschlag wird dann aber doch in die Tat umgesetzt. Der Marschall verliert die Geldformel und beschreibt, wie die Bevölkerung auf das neue Zahlungsmittel reagiert:

Zu wissen sei es jedem, der's begehrt:

Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.

Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand,

Unzahl vergrabenen Guts im Kaiserland.

...

Die halbe Welt scheint nur an Schmaus zu denken,

Wenn sich die andre neu in Kleidern bläht.

Der Krämer schneidet aus, der Schneider näht.

Bei "Hoch dem Kaiser!" sprudelt's in den Kellern,

dort kocht' s und brät' s und klappert mit den Tellern.

Es ist interessant, zu wissen, daß nicht die früheste historische Notenbank-Geldschöpfung in Europa, die zur Entstehungszeit des zweiten Teils des "Faust" um 1830 ja schon über 150 Jahre zurücklag, für Goethe den Hintergrund für diese Szene bildete. Sondern es war, wie wir von ihm selbst und Eckermann wissen, das spektakuläre Papiergeldexperiment des schottischen Finanzexperten John Law, den der Nachfolger Ludwig XIV., Regent Philipp von Orléans, 1716 nach Paris holte, um die völlig zerrütteten Finanzen des französischen Staats wieder in Ordnung zu bringen (Gleeson 1999). Tatsächlich gelang es Law auch zunächst, durch die Gründung einer privaten Notenbank (Banque Générale) die wertlosen Forderungen der Franzosen an ihren bankrotten Staat in umlauffähige Banknoten umzuwandeln. Die Verbindung zwischen Notengeldschöpfung und Alchemie wurde übrigens dadurch ganz offensichtlich, daß Philipp von Orléans sofort alle seine Hofalchemisten entließ, als sich ein erster Erfolg des Lawschen Papiergeldexperiments abzeichnete. Das Vertrauen der Bevölkerung in die Noten der nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen - und nicht nach dem

unkontrollierten Geldbedarf eines absolutistischen Herrschers - geführten Notenbank wurde von Law weiter gefestigt durch die Gründung einer Handelsgesellschaft. Diese Mississippi-Compagnie sollte durch die Erschließung des Mississippi-Gebietes eine zunehmende Realwert-Deckung der ausgegebenen Noten gewährleisten. Die anfängliche Belebung der französischen Wirtschaft durch diese Notengeldschöpfung führte aber schon bald in ein Spekulationsfieber nach den Aktien der neuen Handelsgesellschaft und endete schließlich in deren totalem Crash vier Jahre nach Beginn des Experiments.⁵ Ursache dafür waren neben schlechten Nachrichten aus den neuen Kolonialgebieten vor allem die inflationäre Ausweitung des Papiergeldbestandes - nachdem der ewig geldhungrige absolutistische Staat 1718 die privatwirtschaftlich geführte Banque Generale selbst übernommen und zur Staatsbank "Banque Royale" gemacht hatte.

Der Zusammenhang zwischen Geld und Wirtschaftswachstum wird in der Wirtschaftswissenschaft üblicherweise in einer eindeutig gerichteten Kausalität miteinander in Verbindung gebracht: Wirtschaftswachstum muß durch ein angemessenes Wachstum der (kaufkräftigen) Geldmenge finanziert werden. Für diese Feststellung ist Geld zu verstehen als kreditwirtschaftlich endogen generiertes kaufkräftiges Geld ohne Stoffwert. Mit anderen Worten ist das Wachstum der Geldmenge eine notwendige Voraussetzung für wirtschaftliches Wachstum. Aber wie die Geldschöpfungsszene im Faust-Drama zeigt, gilt auch die umgekehrte Kausalrichtung: Geld löst wirtschaftliches Wachstum aus, d. h., Geld bzw. Geldmengenwachstum implizieren wirtschaftliches Realwachstum.

Wie kommt diese umgekehrte Kausalitätsrichtung zustande? Ein erster offensichtlicher Grund ist darin zu sehen, dass schon die Institution des Zins(eszins)systems ein reales Wirtschaftswachstum nach sich zieht, da sich andernfalls Inflationstendenzen oder eine generelle Entwertung von Krediten durchsetzen würden (s. z. B. v. Bethmann 1985). Ein kreditnehmender Unternehmer bzw. Manager eines (börsennotierten) Unternehmens muß zusätzlich zum später zu tilgenden Kreditbetrag die Zinsen und seine eigene Entlohnung verdienen, um weiter kreditwürdig zu bleiben und den Börsenwert seines Unternehmens durch entsprechende Gewinnsteigerungsaussichten zu stabilisieren bzw. zu steigern (vgl. M. Binswanger 1996). Aus dieser Perspektive kann das Zinseszinsssystem durchaus positiv gesehen werden, nämlich als entscheidende positive Antriebskraft einer dynamischen Wirtschaft, wie z. B. im „Debitismus“-Ansatz von Martin (1986, 1991).

⁵ Zu historischen Spekulationsblasen s. Aschinger 1995.

Aus kritischer Perspektive haben das Zins(eszins)Phänomen und seine gerade beschriebene Wachstumscharakteristik zu Beginn des 20. Jhs. u. a. zum Vorschlag einer „Frei(geld)wirtschaft“ durch den Deutsch-Argentinier Silvio Gesell geführt. Die Idee der Frei(geld)wirtschaft beruht auf einem grundsätzlich negativen Zins für Geld, d. h. Geld entwertet sich als Schwundgeld von alleine über die Zeit, es „rostet“ oder „schmilzt“, wenn es nicht für Transaktionen eingesetzt wird (z. B. Kennedy 1991, Creutz 1993, Baecker 2003b, Rost 2003). Man mag gegen dieses inzwischen fast 100jährige Konzept Einwände anführen wie z. B. die Fragen, ob aus grundsätzlichen Überlegungen eine Währungspluralität überhaupt wünschenswert sein kann, oder wie Kreditgeber für das Risiko und den temporären Eigentumsverlust des verliehenen Geldbetrags entschädigt werden, also dafür, dass sie ein beleihbares Eigentum - eben die verliehenen Werte – vorübergehend aus ihren Händen geben (Heinsohn/Steiger 2002 a,b, 2003). Aber es ist eine Tatsache, dass das Freigeldkonzept in den Jahren der Weltwirtschaftskrise nach 1929 z. B. im berühmt gewordenen Wörgler Geldexperiment erfolgreich angewendet wurde, und gegenwärtig erlebt die Freigeldidee eine weltweite Renaissance in der Form des sogenannten „Alternativ-“, oder „Regiogeldes“, mit dem das Ziel verfolgt wird, regionale Wirtschaftskreisläufe und damit die regionale Beschäftigung zu fördern (z. B. Lietaer 1999, 2000, Rost 2003).

Neben dieser inneren Wachstumsnotwendigkeit durch das Zinseszinsssystem gibt es aber weitere Belege und Gründe für die angesprochene umgekehrte Kausalität. So findet man dafür, dass ein neues Geldsystem die realen Wirtschaftsprozesse intensiviert – sei es dadurch, daß Kapitalmangel infolge einer Deflation beseitigt wird, oder neues kaufkräftiges Geld inflationär gewordenen ersetzt - , in der Wirtschaftsgeschichte zahlreiche Beispiele (s. z. B. Borchardt 1961, Schremmer/Streb 1999).⁶ Und eben auch Goethe stellt im ersten Akt des zweiten Teils des „Faust“ ein solches Beispiel einer Wirtschaftsbelebung, oder Konjunkturbelebung, durch ein neues Geldsystem vor, wobei das neue Geldsystem in der Ersteinführung von Papiergeld besteht.

Nun wieder zurück zum Geschehen in Goethes „Faust“. Faust wirbt für Vertrauen in Mephistos neues Papiergeld:

Der weiteste Gedanke

Ist solchen Reichtums kümmerlichste Schranke.

⁶ Differenzierte Darstellungen zur Analyse des Wesens des Geldes aus findet man u.a. bei Binswanger 1991, Binswanger/Flotow oder Biervert/Held 1996.

Doch fassen Geister, würdig, tief zu schaun,

Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen.

Aber gerade diese Betonung auf das erforderliche Vertrauen hat es auch in sich: Sie richtet nämlich die Perspektive auf die Zukunft. Und diese Ausrichtung auf die Zukunft ist über diese Stelle hinaus für das ganze Drama von Bedeutung, wie wir nachher noch sehen werden.

Außerdem hat aber diese Stelle noch eine zweite zentrale Bedeutung: Hier kommt zum ersten Mal das Motiv der *Grenzenlosigkeit* im Zusammenhang mit wirtschaftlicher Aktivität vor.⁷ Faust verwendet es gleich zweimal im selben Satz: "Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen". Und in der Tat ist ja die Wertschöpfung durch Papiergeld auch wirklich potentiell grenzenlos - solange eben Wertäquivalente ebenso grenzenlos geschaffen werden, um dem Papiergeld anschließend seine "**Gelt**"ung zu verschaffen. Dies entspricht übrigens ganz der modernen sogenannten "Anweisungstheorie" stoffwertlosen Papiergeldes, die die Geldfunktion durch seinen Anweisungscharakter auf das gegenwärtige und zukünftige Sozialprodukt der Volkswirtschaft erklärt (Rotman 1987, Sampson 1990, Leeman 1998, Krüger 1998).

Aber nicht nur Edelmetall zur "Geltungsmachung" ist in der obigen Überlegung gemeint, sondern alle realen Güter, seien sie materieller oder immaterieller Natur, die für den Menschen überhaupt *Wert* erhalten können. Nun, ob etwas für den Menschen Wert erhalten kann und damit die Real-Wertschöpfung steigert oder nicht, hängt ja nicht so sehr von einem absoluten "intrinsischen" Wert ab, wie wir wissen, sondern davon, ob die menschliche Vorstellungskraft es zu etwas Wertvollem macht oder nicht. Und die menschliche Phantasie ist flexibel - denken wir nur an den großen Aufwand, der in die Werbung gesteckt wird, und der sich ja offenbar lohnt. Auf die Werbung ich später nochmals zurück. Daß auf diese Weise die menschliche *Imagination* die Höhe der ökonomischen Wertschöpfung beeinflusst, mag uns heute nicht mehr so sehr erstaunen. Aber erstaunlich ist, daß Goethe das auch schon wußte - unter anderem aus Gesprächen mit dem Nationalökonom Johann Georg Schlosser, seinem Schwager, der bereits damals erkannt hat, daß die *imaginären Bedürfnisse* der Menschen durch ihre naturgegebene Unersättlichkeit für den beginnenden Industrialisierungsprozeß von großer Bedeutung sein würden (vgl. Needleman 1993).

⁷ Eine ideengeschichtliche Spurensuche des Grenzenlosigkeitsmotivs im abendländischen Denken findet man z. B. in Gerschlager 1996.

Es ist gerade das Motiv einer grenzenlosen Wertschöpfung, das bei der Alchemie im Vordergrund stand. So war es das ausdrückliche Ziel der Alchemisten, unbegrenzten Reichtum zu schaffen, indem sie das Wertvollste, nämlich Gold, aus wertlosem Material mit Hilfe des Steins der Weisen in unbeschränktem Maße herzustellen versuchten. Und hier schließt sich der Bogen zu Faust: Um eine unbegrenzte Wertschöpfung zu erreichen, ist es sicher nicht mehr notwendig, den Stein der Weisen zu finden, wenn man erstmal das Papiergeld hat. Die Gnomen, die bisher das Edelmetall in mühsamem Untertagebau gewinnen mußten, sprechen dies in der Mummenschanz-Szene nach Mephistos Papiergelderfindung auch ganz unverblümt aus:

Nun entdecken wir hieneben

Eine Quelle wunderbar,

Die bequem verspricht zu geben,

was kaum zu erreichen war.

Die Alchemisten hatten außer der Goldherstellung übrigens noch weitere materielle Ziele, so z. B. die Herstellung des "Panacee", eines Elixiers, das ewige Jugend und Gesundheit verschaffen sollte, und des "Alkahest", einer Flüssigkeit, in der sich alle Stoffe lösen lassen sollten. Nun, das Panacee oder den Alkahest haben die Alchemisten genauso wenig gefunden wie den Stein der Weisen, dafür haben sie aber unter anderem Porzellan, Alkohol und Phosphor entdeckt und haben damit den Grundstein für unsere heutige Farbenchemie und pharmazeutische Chemie gelegt. Das sind immerhin Bereiche, die für unsere heutige Wertschöpfung und damit für unseren Wohlstand von großer Bedeutung sind. Aber nicht diese Leistungen und Fehlschläge der Alchemisten im materiellen Bereich - mit denen sie sich ja wegen der damit verbundenen Betrügereien in Verruf brachten - sind für unsere Untersuchung hier von zentraler Bedeutung, sondern die sogenannten spirituellen Ziele der Alchemie.

Die "wahren" oder "hermetischen" Alchemisten, wie man sie auch nennt, suchten anstatt nach dem künstlichen Gold auf spirituellem Weg nach dem "Gold der Seele", also nach dem Seelenheil, nach der verheißenen Glückseligkeit. Sie verbrachten ihre Zeit lieber mit Exerzitien im "Oratorium" als mit Experimenten im Laboratorium. Solche wahren

Alchemisten traten nur dann gezwungenermaßen mit ihren Kunststücken und Scharlatanerien an die Öffentlichkeit, wenn sie Mittel für ihren Lebensunterhalt brauchten.

Und hier schließt sich der Kreis zum Goetheschen Faust! Wie er suchten auch die wahren Alchemisten bei ihrer Suche nach dem Gold der Seele eigentlich nach der höchsten Glückseligkeit. Und nach einer These von Günther Mahal (1998) spricht vieles dafür, daß der historische Faust in Wahrheit ein solcher hermetischer Alchemist gewesen ist. Schließlich liegen zwischen seinen spektakulären Auftritten in der Öffentlichkeit lange Phasen, in denen er nirgends in den Quellen erwähnt wird - was zu einem marktschreierischen Betrüger, für den er immer gehalten wurde, in einer berichtsfreudigen Zeit ja eigentlich überhaupt nicht paßt. Nun, stimmt diese Hypothese Mahals, dann wäre die überraschende Schlußfolgerung, daß der historische Faust gar nicht so weit vom Goetheschen entfernt ist!

(7) Nun zurück zum Drama, zum dritten Akt des zweiten Teils. Mephisto unternimmt hier einen weiteren Versuch, Faust durch die Verbindung mit Helena als der idealen Verkörperung von Schönheit und antikem Geist zum angestrebten Glücksbekenntnis zu bringen. Aber auch dieser Versuch scheitert. Versinnbildlicht wird dieses Scheitern durch den tragischen Tod des gemeinsamen Sohnes Euphorion, der bei einer Wiederholung des Ikarus-Experiments tödlich abstürzt.

(8) Wir sind jetzt beim 4. Akt des zweiten Teils angelangt, und über 10.000 Verse sind gesprochen, - aber Faust und Mephisto sind mit ihrer Wette nicht weiter als am Anfang. Mephisto wird ungeduldig:

Gefiel Dir nichts an unsrer Oberfläche?

Du übersahst, in ungemessenen Weiten,

Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.

Doch, ungenügsam, wie du bist,

empfandest du wohl kein Gelüst?

Ihm gehen langsam die Ideen aus, wie er die Wette mit Faust noch gewinnen könnte, und er fährt fort:

Ich suchte mir so eine Hauptstadt aus,

Im Kerne Bürger-Nahrungs-Graus

....

Da findest Du zu jeder Zeit

Gewiß Gestank und Tätigkeit.

Dann weite Plätze, breite Straßen,

....

Und endlich, wo kein Tor beschränkt,

Vorstädte grenzenlos verlängt.

Aber weder die Aussicht auf das Großstadtleben noch der folgende Vorschlag Mephistos treffen Fausts Vorstellungen – wobei in beiden Vorschlägen übrigens wieder das Stichwort *grenzenlos* erwähnt wird.

Dann baut' ich, grandios, mir selbst bewußt,

Am lustigen Ort ein Schloß zur Lust.

....

Verbrächte da grenzenlose Zeit

In allerliebst-geselliger Einsamkeit.

Doch da passiert plötzlich etwas, das eigentlich gar nicht mehr zu erwarten war: Faust gibt seine skeptische, passive Haltung auf und ergreift zum ersten Mal selbst die Initiative. Und er leitet damit eine Wendung ein, die das Geschehen bis zum Schluß bestimmen und schließlich auch zur Lösung des dramatischen Knotens führen wird. Sein Plan lautet so:

Dieser Erdenkreis

Gewährt noch Raum zu großen Taten.

Erstaunenswürdiges soll geraten.

Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.

....

Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!

Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen.

....

Erlange dir das köstliche Genießen,

Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,

Der feuchten Breite Grenzen zu verengen

Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen.

....

Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern.

Das ist es also: ein Deichbau- und Kolonisierungsprojekt im Wattenmeer. In diesem Zusammenhang ist es übrigens interessant zu wissen, daß dieses Motiv vor Goethe nur in Christopher Marlowes Faust-Drama von 1604 vorkommt, und auch dort nur andeutungsweise. Kurz vor dem Pakt läßt Marlowe seinen Faust ausrufen:

EI WOHL, MEIN SOLL DIE HERRSCHAFT EMDEN WERDEN.

Nun, Emden liegt direkt an der Nordsee, genauer gesagt am heutigen Dollart, und insofern hat Marlowe in gewisser Weise das Motiv vorweggenommen. Aber abgesehen davon, daß dies in Marlowes Drama nicht wieder aufgegriffen wird, gibt es noch einen anderen großen Unterschied zu Goethe: Bei Marlowe reagiert Faust mit seinem Ausruf auf den Zuruf des Bösen Engels

FAUST, DENK DU AN EHRE, MACHT UND REICHTUM!

, während es dem Goetheschen Faust ja gerade nicht um diese äußerlichen Dingen geht, wie er selbst betont. Worum es dem Goetheschen Faust in Wirklichkeit geht, werden wir gleich sehen, wenn wir zum letzten Akt kommen.

(9) Aber zunächst muß Faust mit Mephistos Hilfe für sein Projekt erst einmal die Voraussetzung schaffen. Das Wattenmeer muß ihm ja erst gehören, bevor er es trockenlegen und zu einem Polderland umgestalten kann. Mephisto schildert Faust gleich seinen Plan, wie das zu erreichen ist, nämlich dadurch, daß beide den Kaiser im Krieg gegen den Gegenkaiser unterstützen - natürlich mit Hilfe von Mephistos Zaubertricks - und Faust von ihm zum Dank das Wattenmeer zum Lehen erhält:

Erhalten wir dem Kaiser Thron und Lande,

So kniest Du nieder und empfängst

Die Lehn von grenzenlosem Strande.

(10) Im fünften Akt treffen wir Faust viele Jahre später als Herrscher über das eingedeichte neue Siedlungsland an.⁸ Außerdem ist er auch Besitzer einer Schifffahrts- und Handelsgesellschaft. Alles in seinem neugeschaffenen Wirtschaftsraum scheint nur seinem Willen, dem Willen des homo faber und homo titanicus Faust zu unterliegen. Und auch die anderen Bewohner des neuen Polderlandes scheinen glücklich zu sein - zumindest sieht das der Türmer Lynkeus auf seiner Schloßwarte so:

Zum Sehen geboren,

Zum Schauen bestellt,

Dem Turme geschworen,

Gefällt mir die Welt.

So seh' ich in allen

Die ewige Zier,

Und wie mir 's gefallen,

Gefall' ich auch mir.

Mephisto stimmt Faust gegenüber ein Loblied auf das Erreichte an – und wieder klingt das Motiv der Grenzenlosigkeit an:

Die hohe Weisheit wird gekrönt,

Das Ufer ist dem Meer versöhnt;

....

So sprich, daß hier, hier vom Palast

Dein Arm die ganze Welt umfaßt.

So könnte also alles seinen geordneten Gang gehen, - aber da gibt es noch ein Problem. Faust selbst ist noch nicht glücklich. Denn sein Reich hat in seinen Augen einen kleinen Schönheitsfehler. Es gibt noch zwei Ureinwohner, Philemon und Baucis, die nach wie vor in selbstgenügsamer Weise ihre frühere Subsistenzwirtschaft betreiben und ihrem alten Glauben treu geblieben sind - für jedermann deutlich durch das Läuten der Glocke in ihrer Kapelle. Damit stellen sie sich natürlich in Opposition zu Fausts expansiver und säkularisierter Erwerbswirtschaft, und der will sie auch folgerichtig loswerden. In der folgenden Textstelle Fausts taucht wieder das alchemistische Motiv der unendlichen Wertschöpfung auf. Dieses Mal besteht die Aussicht auf grenzenlosen Wertzuwachs aber nicht in einem neuen Geldsystem, sondern in einer echten Realwertschöpfung mittels der potentiell unbegrenzten Landgewinnung aus dem Meer – wobei die Arbeiter mit dem neuen Geld bezahlt werden sollen.

.

Verdammtes Läuten! Allzu schändlich

Verwundet's, wie ein tückischer Schuß;

Vor Augen ist mein Reich unendlich,

⁸ Ideen zu einer „Weltarchitektur“ gab es seit dem Turmbau zu Babel in der Geschichte verschiedentlich, z. B. zu Beginn des 20. Jhs., durch eine Teiltrockenlegung des Mittelmeers Europa zu „Atlantropa“ umzubauen (Voigt

Im Rücken neckt mich der Verdruß.

...

Ein Luginsland ist bald errichtet,

Um ins Unendliche zu schaun.

(11) Nun spitzt sich das Geschehen dramatisch zu. Mephisto beseitigt zunächst die beiden Alten auf gewaltsame Weise. Lynkeus wird entsetzt Zeuge der Untat:

Welch ein greuliches Entsetzen

Droht mir aus der finstern Welt!

Ach! die guten alten Leute,

Sonst so sorglich um das Feuer,

Werden sie dem Qualm zur Beute.

Danach kommt die allegorische Figur der „Sorge“ zu Faust. Sie entlarvt im Gespräch mit ihm die Schwachseite seiner neuen "faustischen" Dynamik (H. Chr. Binswanger et al. 1990, Faber et al. 1991, 1992, Faber 2003). Man achte darauf, wie die Sorge den Begriff der Zukunft verwendet.

Wen ich einmal mir besitze,

Dem ist alle Welt nichts nütze;

Sei es Wonne, sei es Plage,

Schiebt er's zu dem ändern Tage,

Ist der Zukunft nur gewärtig,

Und so wird er niemals fertig.

Faust zeigt sich im Gespräch mit der Sorge mit der gewaltsamen Beseitigung der beiden Alten zwar nicht einverstanden. Aber der Vorfall hindert ihn auch nicht, sich weiter als autonomer Schöpfer seiner eigenen Welt zu fühlen, als homo creator, unabhängig von allen Naturgewalten und aller Transzendenz. Im Gegenteil fühlt sich Faust als Vollender der unvollkommenen, „reparaturbedürftigen“ Natur:

Es ist die Menge, die mir frönet,

Die Erde mit sich selbst versöhnet,

Den Wellen ihre Grenze setzt.

Fausts Selbstbild der vollkommenen Selbstbestimmung ist aber eben nur ein Scheinbild. Gleich von zwei Seiten wird es massiv in Frage gestellt. Zum einen ist das Leben hinter den neuen Deichen keineswegs sicher - wie Mephisto zynisch feststellt:

Du bist doch nur für uns bemüht,

Mit deinen Dämmen, deinen Bühnen;

Denn du bereitest schon Neptunen,

Dem Wasserteufel, großen Schmaus.

In jeder Art seid ihr verloren; -

Die Elemente sind mit uns verschworen,

Und auf Vernichtung läuft' s hinaus.

Wem fallen da nicht die modernen Großtechnologien mit ihren sogenannten unvermeidlichen "Restrisiken" ein – die Titanic-, Challenger- und Tschernobyl-Katastrophen? Aber soweit brauchen wir gar nicht zu gehen. Bei Goethe selbst finden wir dieses Thema der Nichtbeherrschung selbst entfesselter Kräfte noch an anderer Stelle - in seinem Gedicht "Der Zauberlehrling".

Ja, und zum anderen gibt es da noch einen weiteren lästigen Schönheitsfehler, daß Faust in Wirklichkeit ja gar kein autonomer homo titanicus ist - denn nach wie vor ist er abhängig von Mephistos magischen Kräften ! Er sieht das auch selbst ein:

Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft.

Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,

Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,

Stünd' ich, Natur, vor Dir ein Mann allein,

Da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein.

Aber diese Selbsteinsicht Fausts ist nicht von Dauer. Sein Lebensgefühl der vollkommenen Selbstbestimmung und der Leugnung jeder Transzendenz bricht gleich wieder durch:

Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.

Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,

Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!

Er stehe fest und sehe hier sich um.

Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.

Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!

Was er erkennt, läßt sich ergreifen.

Aber immer noch ist Faust nicht soweit, an das Entscheidende zu glauben, worum es in seiner Wette mit Mephisto ging, nämlich daß er, bzw. daß ein Mensch überhaupt einen Zustand des höchsten Glücksgefühls erleben könne, den er für immer festhalten möchte. Wir kennen diese Verse schon:

Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,

er, unbefriedigt jeden Augenblick!

(12) Die Sorge schlägt nun Faust sinnbildlich für seine Verrantheit mit Blindheit. Aber er läßt sich davon nicht beeindrucken. Er hat immer noch neue Pläne mit seinem neuen Kolonialland - und der Gedanke daran steigert sein Lebensgefühl immer mehr. Und da passiert das für unmöglich Gehaltene schließlich doch noch: Faust spricht die Wettformel tatsächlich aus. Mephisto hat die Wette zu guter letzt also doch noch gewonnen - was man schon daran sieht, daß Faust vertragsgemäß stirbt. Man achte aber genau darauf, **wie** Faust die Wettformel ausspricht.

*Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
 Verpestet alles schon Errungene;
 Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
 Das Letzte war' das Höchsterrungene.
 Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
 Nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen.
 Im Innern hier ein paradiesisch Land.
 Da rase draußen Flut auf bis zum Rand,
 Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschießen,
 Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.
 Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
 Verweile doch, Du bist so schön!
 Es kann die Spur von meinen Erdetagen
 Nicht in Äonen untergehn. -
 Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
 Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.*

Wenn man genau liest, bemerkt man, daß Faust die Wettformel im Konjunktiv ausspricht, im Eventualis. Das höchste Glück ist für ihn also auch jetzt noch nicht endgültig Realität geworden, es ist noch an eine Bedingung geknüpft! Aber diese Bedingung liegt eben nicht

jenseits seiner Möglichkeiten, im Gegenteil, sie scheint durchaus realisierbar - wenn auch erst in der Zukunft -, und so kann Mephisto die Wettabmachungen eben als erfüllt ansehen.

Vordergründig betrachtet scheint sich Faust hier als Machtmensch, als menscheitsbeglückender Imperialist, zu entpuppen. Und das war auch der Punkt, an dem z. B. die Nationalsozialisten Goethes "Faust" vor ihren Karren spannen wollten. Aber dieses Verständnis ist eben viel zu vordergründig und zu platt. In Wahrheit geht es Faust auch gar nicht um Herrschaft oder Wohlstand und Fortschritt für die Gesellschaft, wie es z. B. die offizielle Faust-Rezeption in der DDR zu Walter Ulbrichts Zeiten behauptete (Hartmann 1987). All das ist für Faust lediglich Mittel zum Zweck. Auch wenn er zunächst betont, daß ihm viel an der Erschließung von Siedlungsland liege, um "Räume zu eröffnen - vielen Millionen" und damit dem utilitaristischen Prinzip der größtmöglichen Menschheitsbeglückung zu dienen, verfolgt er unter diesem Vorwand in Wahrheit seine egoistische „faustische“ Dynamik. Und die bezweckt letztlich eben etwas anderes als Menschheitsbeglückung, nämlich das Erreichen des höchsten Glücksgefühls, und ist damit zum Selbstzweck und zur Hybris geworden, und sogar zu einer gefährlichen Hybris - nicht nur für Faust, wie wir gleich sehen werden, sondern für alle Bewohner seines künstlich neu geschaffenen Polderlands.

Aber worin liegt für Faust das höchste Glück? Nun, er sagt es ja selbst: Es liegt für ihn in der Überwindung der menschlichen Grenzen - und in erster Linie der drängendsten Begrenzung, der eigenen Vergänglichkeit. Und das glaubt er, durch seine Wirtschaftstat zu erreichen. Aber gerade, als er die menschliche Vergänglichkeit überwunden zu haben glaubt, holt sie ihn wieder ein: Er stirbt.

Das erinnert an eine Stelle in Tennessee Williams' berühmtem Bühnenstück "Die Katze auf dem heißen Blechdach", in der Big Daddy nach seiner Krebsdiagnose über den Sinn des Lebens nachdenkt:

"JA, DAS MENSCHENTIER IST EIN BIEST, DAS STIRBT, UND WENN ES GELD IN DIE FINGER BEKOMMT, DANN KAUFT ES UND KAUFT UND KAUFT, UND ICH GLAUBE, DER GRUND, WARUM ES KAUFT, WAS ES NUR KAUFEN KANN, IST DIE WAHNSINNIGE IDEE, DA IRGENDWO IN SEINEM HINTERKOPF, DAß ES SICH EWIGES LEBEN KAUFEN KÖNNTE - UNTER ANDEREM - WAS ES NATÜRLICH NIE KANN ..."

Man kann fragen, wieso Faust gerade durch diese Kolonisierungstat, also eine unternehmerische Aktivität, sein höchstes Glücksgefühl erlebt, wenn er es schon nicht durch die Genüsse erreichen konnte, die Mephisto ihm ja bereits die ganze Zeit angeboten hatte. Tatsächlich liegt hier der entscheidende Unterschied des Goetheschen Faust-Dramas zu seinen Vorgängern und zugleich der Schlüssel zu seiner Genialität, die den Goetheschen Faust als Dramenfigur so unsterblich macht: Früher bestand die Faust-Geschichte - auch noch in Marlowes genialem Faust-Drama - sozusagen nur im Abarbeiten einer starren Pakt-Vereinbarung zwischen Faust und dem Teufel. Die Rollen waren fest verteilt, und das Ganze lief auf eine Reihe von Episoden mehr oder weniger hedonistischen Charakters hinaus, die nach der vereinbarten Frist mit dem gewaltsamen Tod Fausts endeten. Bei Goethe dagegen ist alles durch die veränderte Ausgangssituation der beiden Wetten bis zum Schluß noch offen. Und auch mit seiner Antwort auf die Frage, was dem Menschen das höchste Glücksgefühl vermittelt, ist Goethe ganz modern.

In der modernen sozialwissenschaftlichen Literatur über menschliches Glücksempfinden gibt es seit den 80er Jahren einen neuen Ansatz - die sogenannte "Flow"-Theorie (Csikszentmihalyi, 1987, 1992, 1997, 2000a; Csikszentmihalyi, Jadzson 2000). Auf der Grundlage vieler empirischer Untersuchungen gibt Csikszentmihalyis Flow-Theorie auf die Frage nach den Entstehungsbedingungen menschlichen Glücksempfindens frappierender Weise genau dieselbe Antwort, die Goethe seinen Faust finden läßt - nämlich, daß der Mensch auf Dauer Glück nur durch eigene Aktivität, also durch Gestalten und Produktivsein empfinden kann, nicht durch passives, hedonistisches Verhalten. Goethe hat also auch auf dieser anthropologisch-psychologischen Ebene geradezu visionäre Voraussicht bewiesen!

Und bemerkenswerter Weise hat Goethe als glückbringende, oder, um in der modernen Terminologie zu sprechen, als "Flow"-auslösende, Aktivität für seinen Faust nicht irgendeine Beschäftigung gewählt, sondern ausgerechnet ein unternehmerisches Großprojekt, also eine wirtschaftliche Aktivität. Die Aussicht auf unbegrenzten Fortschritt und grenzenlose Wertschöpfung ist es, die Faust, wie er selbst bestätigt, den höchsten Augenblick erleben läßt. Und das ist kein Zufall. Goethe hat dies bewußt getan, wie wir aus seinen Gesprächen und Briefen wissen. Er bringt so zum Ausdruck, daß er als Zeitzeuge der fundamentalen Umwälzungen der technischen und industriellen Revolution erkannt hat, daß diese Einstellung für den modernen Menschen die entscheidende sein würde. Dieser Gedanken soll hier weiter verfolgt werden, aber vorher sie noch einen kurzer Blick auf das Ende des Dramas geworfen.

(13) In der letzten Szene des zweiten Teils kommt es zur Grablegung und schließlich in einer Apotheose zur Erlösung von Fausts Seele - deren Existenz ihn selber zu seinen Lebzeiten ja gar nicht interessiert hat! Damit könnte man natürlich in Frage stellen, ob Faust die Wette mit Mephisto nicht nachträglich doch noch gewonnen hat. Aber man beachte, daß Fausts Schicksal im Jenseits nicht Gegenstand der ersten Wette zwischen Mephisto und dem Herrn war, sondern der Herr bereits von Anfang an über Fausts Schicksal im Jenseits entschieden hatte, und zudem Fausts Seele erst jenseits seiner Lebenszeit erlöst wird - also jenseits des Bereichs, in dem nach seinem eigenen Bekunden alle seine Hoffnungen lagen. In diesem Sinne hat Faust die Wette mit Mephisto letztlich definitiv verloren.

3. Die Bedeutung von Goethes „Faust“-Drama für die heutige Zeit

Die folgenden sechs Thesen fassen die Überlegungen des vorhergehenden Abschnitts 2 zur Bedeutung des Goetheschen „Faust“-Dramas für unsere heutige Zeit nochmals zusammen:

1. Das Faust-Drama als Ganzes ist kein bloßes Panoptikum, das lediglich einen Kaleidoskop-Blick in das Leben eines maßlosen Menschen des Mittelalters gestattet, es ist keine unzusammenhängende Collage allegorischer Episoden, wie man aus den Versen im „Vorspiel auf dem Theater“ schließen könnte:

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!

...

In bunten Bildern wenig Klarheit, viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit.

Vielmehr liegt den beiden Teilen des "Faust" ein gemeinsames Konzept zugrunde, das einen unmittelbaren Bezug zu Goethes Lebenszeit sowie zu unserer heutigen Situation hat.

2. Faust geht exemplarisch den Weg voraus, den sich die Menschheit seit dem Beginn der Neuzeit, also der Epoche des historischen Doktor Johann Faust von 1480 bis 1540, und insbesondere seit der ersten industriellen Revolution (seit ca. 1750) selbst gewählt hat, und die heute noch unser Leben bestimmt: die ständige Steigerung der menschlichen

Selbstbestimmung, in erster Linie durch Technik und Wirtschaft. Faust ist damit nicht nur Repräsentant der Menschheit früherer Zeiten, sondern er personifiziert auch die Haltung des modernen Menschen (vgl. auch Schulze 2003).

3. Faust geht es um die Frage nach dem Sinn des Lebens, die in seinem Verständnis gleichbedeutend ist mit der Frage nach dem Glück im Diesseits. In seiner Enttäuschung über die beiden mißlungenen Versuche, dies erst durch wissenschaftliche Erkenntnis und danach durch die magische Beschwörung des Erdgeistes zu gewinnen, wettet er mit Mephisto, daß es das für einen Menschen nicht geben kann. Alle Versuche Mephistos, Faust dennoch dahin zu bringen, scheitern: der Besuch in Auerbachs Keller, die Walpurgisnacht, Gretchen, der Aufenthalt am kaiserlichen Hof, die Erschaffung des künstlichen Menschen Homunculus durch Fausts ehemaligen Schüler Wagner und die klassische Walpurgisnacht, Helena und die Unterstützung des Kaisers im Krieg - bis auf das Wirtschaftsprojekt im 5. Akt im zweiten Teil.

4. Die Antwort, die Faust für sich und damit für den modernen Menschen auf seine Sinnfrage findet, lautet: Das höchste Glück des Menschen besteht in möglichst vollkommener Autonomie gegenüber allem, das außerhalb von ihm liegt: insbesondere gegenüber der Natur, der Zeit, der Sterblichkeit, der Transzendenz. In diesem anthropozentrischen, anti-eschatologischen Glücksverständnis wird der Mensch sein eigener Schöpfergott: homo faber, homo creator. Dies war auch das Ziel der Alchemisten. Faust, die moderne Menschheit, versucht, die Selbstbestimmung und die Überwindung aller Grenzen im diesseitigen Leben anstatt durch die Herstellung künstlichen Goldes oder eines Lebenselixiers in "faustischer Dynamik" durch unbegrenzte Wertschöpfung mit Hilfe unbegrenzten technischen Fortschritts und ungehinderter Besitznahme der Natur zu erreichen.

5. Daraus entstehen jedoch Gefährdungen:

- Der Sinn für Harmonie und die Schönheit der Natur und damit für die menschlichen Lebensgrundlagen geht verloren. In die Natur integrierte, selbstgenügsame, aber vormoderne Lebensformen werden zerstört (Philemon und Baucis).
- Die Sorge greift Platz durch zunehmendes Gefährdungspotential (Risiko einer Deichkatastrophe). Die wachsende Selbstüberschätzung des Menschen wird zur Hybris und führt schließlich zum Omnipotenz-Anspruch (wie beim Versprechen der Schlange im Schöpfungsbericht der Bibel).

- Faust verliert die Wette und stirbt (Goethes Titel des Dramas lautet: "Faust: Eine Tragödie"). Faust verliert die Gegenwart und damit das erfüllte Leben. Die Zukunft wird festgelegt als Raum, in dem sich alle Wünsche erfüllen sollen. Aber die Zukunft schiebt sich immer weiter hinaus und wird zur unerreichbaren Fata Morgana: "Zum Augenblicke dürft' ich sagen: Verweile doch, du bist so schön".

6. Fausts Seele wird zwar in der Schlußapothese erlöst - aber jenseits der Lebenszeit, in der seine Hoffnungen und damit die Hoffnungen der modernen Menschheit liegen. Goethe stellt in diesem Sinne eine ungünstige Prognose für die Menschheit, solange sie sich der faustischen Dynamik verpflichtet fühlt.

Nun zu diesen sechs Thesen im einzelnen:

Zu These 1: Man kann der Auffassung sein – und in der philologischen Faust-Forschung hat diese Position in der Vergangenheit durchaus keine unbedeutende Rolle gespielt, unterstützt u. a. auch durch Äußerungen Goethes zu Eckermann sowie in seinen Briefen - , daß Goethes "Faust" keineswegs ganzheitlich zu verstehen sei, insbesondere nicht in seinem zweiten Teil, und von seinem Schöpfer auch nicht zum Verständnis durch das Publikum konzipiert worden sei (z. B. Friedrich/Scheithauer 1985). Die Analyse hier geht allerdings von der gegenteiligen Auffassung aus. Und in der Tat gibt es von vornherein keinen Grund dafür, Goethe, der Zeit seines Lebens ein großer Realist war - wie er sich selbst sah und wie es z. B. seine staatspolitische Tätigkeit in Weimar und sein kaufmännisches Talent in den Verhandlungen mit seinen Verlegern zeigte (Moldovanu/Tietzel, 1998) - ausgerechnet bei seinem "Faust" eine unklare Konzeption zu unterstellen. Und genau diese Sicht ist auch der Ausgangspunkt einer maßgeblichen Richtung in der neuen literaturwissenschaftlichen Faust-Forschung, die - obwohl sie unabhängig von Binswangers Arbeit entstand - ganz wesentliche Parallelen dazu aufweist. Ulrich Gaier (1999) machte die überraschende Entdeckung, daß es eine frappierende Ähnlichkeit zwischen dem Aufbau des Goetheschen Faust-Dramas und einer berühmten Schrift des Neuplatonikers Marsilio Ficino aus dem 15. Jahrhundert gibt, die Goethe kannte. Diese Schrift handelt von den verschiedenen Wegen des Menschen, zur Gottgleichheit zu gelangen - also genau das Thema des Goetheschen Faust. Tatsächlich beginnt die Reihe der verschiedenen Wege bei Ficino wie bei Goethe mit der Suche nach der absoluten Wahrheit - und endet wie bei Goethe mit dem Streben nach Wohlstand und wirtschaftlichem Erfolg! Was daraus folgt, ist offensichtlich: Es könnte doch durchaus sein, daß Goethe bei der Gesamt-

Konzeption seines Faust-Dramas Ficinios Schrift Pate gestanden hat. Damit wäre also diese erste These sozusagen auch durch philologische Detektiv-Arbeit im einzelnen begründet.

Man könnte bei Ficinios letztem Weg zur Gottähnlichkeit durch wirtschaftlichen Erfolg auch an Max Webers Theorie von der Entstehung des Kapitalismus auf der Grundlage der protestantischen Ethik denken (z. B. Steiner 1998, Böhmer 1999, Baecker 2003). Allerdings muß man vorsichtig sein, wenn man von hier aus eine Verbindung zu Faust schlagen will. Denn nach Max Weber ist in der protestantischen Ethik der Wirtschaftserfolg nur ein Indikator für Gottgefälligkeit und Auserwähltsein im Jenseits - während Faust sich ja durch seine unternehmerische Tat zu seinem eigenen Schöpfergott im Diesseits machen möchte, also außerhalb der christlichen Transzendenz.

Zu den Thesen 2 bis 4: Wieso ist Faust nicht einfach bloß als Repräsentant der Menschheit in einem allgemeinen Sinn anzusehen - als der er sich ja nach seinen eigenen Worten fühlt - , sondern sogar als Repräsentant der modernen Menschheit, von uns also? Nun, Goethe konnte das natürlich selbst noch nicht wissen, aber er hat wohl geahnt, daß sein Faust-Drama für die Nachwelt von besonderer Bedeutung sein würde, was sich schon darin zeigt, daß er den zweiten Teil des Faust erst posthum veröffentlicht haben wollte. Goethe hat die erste Blütephase der technisch-industriellen Revolution miterlebt und hat den dadurch ausgelösten singulären Umbruch für die Menschheit erkannt. Die Wurzeln dafür hat er in der Aufbruchphase der Menschheit am Beginn der Neuzeit, also der Epoche von Fausts Lebenszeit, gesehen.

Als stellvertretend für den Zeitgeist dieser Epoche kann man den Wahlspruch Kaiser Karl V. ansehen:

"Plus ultra: Immer weiter."

Charakterisiert das nicht auch unsere heutige Zeit?⁹ Ein Beispiel ist die fortwährende Beschleunigung von Konsum- und Produktionsprozessen. Kürzere Produktlebenszyklen und Produktionsprozesse bewirken eine allgemeine Temposteigerung des Lebens, die allgemein zunehmend als nachteilig empfunden wird (Gaedemann 1992, Backhaus/Bonus 1994, Reheis 1998, 2003, Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur 1998, Geissler 1999, Held/Geissler 2000, Gleick 2000, Günther/Lehmann-Waffenschmidt 2003, im Erscheinen, Borscheid 2004;

⁹ Entgrenzungstendenzen werden von wirtschaftswissenschaftlichen Autoren, z. B. Kassiola 1990, Scherhorn 1993, Braun/Joerges 1994, Diefenbacher 1994, Fritsch 1994, Löwe 1995, Bohrer/Scheel 1997, sowie in der

Osten 2003 bringt die Beschleunigungsthematik direkt in Zusammenhang mit Goethes „Faust“).

Das Grenzenlosigkeitsmotiv zeigt sich in der Wirtschaft z. B. aber auch in so etwas Nüchternem wie Finanzinvestitionen. Der Glaube an eine potentiell grenzenlose Wertschöpfungssteigerung ohne ein materielles Aufwandsäquivalent mag auf aufgeklärte Zeitgenossen lächerlich wirken, ist aber dennoch aktuelle Realität. Seit Anfang der 90er Jahre wird in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur über die sogenannte „Casino-Mentalität“ diskutiert, also die Einstellung, nur durch finanzielle Transaktionen Wertschöpfung betreiben und Wohlstand erzeugen zu wollen (s. z. B. M. Binswanger 1994). Ein anderes Beispiel findet man im New Economy-Börsenhype Ende der 90er Jahre, als nach traditionellem Spekulationsmuster Aktienwerte von Kleinanlegern zu exponentiell steigenden Kursen gekauft wurden, obwohl allgemein bekannt war, daß ihnen kein Fundamentalwertäquivalent gegenüberstand – und auch gar nicht gegenüberstehen konnte, da der Börsenkapitalisierungswert zahlreicher „dot.com“-Firmen schwindelerregende Höhen erreicht hatte, die schon von kapitalstarken „Old-Economy“-Firmen nicht einzulösen gewesen wären. Wie schon in historischen Börsenspekulationswellen genügten den Anlegern allein die allgemein vermuteten Gewinnaussichten für ein Kaufengagement.

Schon vorher, Mitte der 90er Jahre, gab es in Albanien sogenannte Pyramidenspiele, die den Anlegern unglaubliche Renditen von 10 % im Monat und mehr auf das investierte Kapital versprochen. Diese Pyramidenspiele waren nichts anderes als Kettenbriefsysteme nach dem Schneeballprinzip: Alte Anleger werden durch die Einlagen von neu gewonnenen Investoren ausbezahlt, mit der – voraussehbaren - Konsequenz, dass irgendwann neue Anleger ihr investiertes Kapital nicht mehr zurückbekommen werden, weil das System kollabiert. Es gibt auch berühmte historische Beispiele für solche Kettenbriefsysteme, z. B. das vorhin bereits erwähnte Papiergeldexperiment von John Law in Frankreich um 1720. Die Papiergeldemission, die Law betrieb, führte nach einer deutlichen Belebung der Konjunktur in Frankreich zu einer Börsenspekulation der Mississippi-Compagnie-Aktie, die Law kreiert hatte (Gleeson 1999). Dank des in steigender Menge verfügbaren Papiergeldes stieg der Kurs der Mississippi-Compagnie-Aktie in schwindelerregende Höhen und endete schließlich im totalen Crash, als allgemein bekannt wurde, dass die angekündigten Gewinne aus den Kolonien in der neuen Welt nicht realisiert werden konnten (Aschinger 1995). Zwei andere historische Beispiele, die näher an unserer Zeit liegen, findet man im „Fall Adele Spitzeder“

Soziologie diskutiert (z. B. Honegger/Hrasil/Traxler 1999). Zur historischen Genese des Entgrenzungsdenkens s. Gerschlagler 1996.

in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts (Spitzeder 1996) sowie im Ponzi-Skandal in den USA in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts (Kaufer 1990). Adele Spitzeder machte, wie nicht anders zu erwarten, Bankrott und wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, blieb aber in München trotzdem eine allgemein geachtete Person, da sie nicht nur Menschen um ihre Investitionen gebracht hatte, sondern auch vielen Menschen hohe Renditen auf ihre Einlagen verschafft hatte.

Es gibt aber nicht nur solche historischen Fälle betrügerischer Schneeballsysteme, sondern auch ganz aktuelle. Z. B. gibt es in den USA und in Deutschland kommerzielle Pyramidenspiele, die sich hart an der Grenze der Legalität durchaus einer großen Beliebtheit erfreuen (siehe z. B. den Bericht in der ZEIT, September 2003). Aus den USA wurde im Zusammenhang mit der Zerstörung des World Trade Centers am 11. September 2001 der Fall der betrügerischen Investmentfirma „Evergreen“ bzw. „First Equity“ bekannt. Evergreen versprach den Investoren eine mehr als dreimal so hohe Rendite auf ihr investiertes Kapital als zu dieser Zeit am Markt üblicherweise zu erzielen war. Dem Kettenbriefsystem entsprechend bestand die Firma praktisch nur aus einem Call-Center, das für die Anwerbung von Neuinvestoren zu sorgen hatte.

Der entscheidende Punkt bei diesen Fällen von Kettenbrief- oder Schneeballsystemen ist nun nicht, dass es zu Anlagebetrug im Finanzbereich kommt – daß Derartiges schon immer in der Geschichte versucht wurde und weiter versucht werden wird, kann leider nicht überraschen. Was den Beobachter aber überrascht, ist die Tatsache, dass moderne Kapitalanleger, die einen leichten Zugang zu Informationen über realistische Marktrenditen haben, dazu bereit sind, ihr zum Teil mühsam gespartes Kapital in einer Art und Weise anzulegen, bei der ganz offensichtlich die üblichen Marktkräfte ausgehebelt werden sollen. Und was anderes als ein Grenzenlosigkeitsdenken bedeutet unter diesen Bedingungen der Glaube an die Möglichkeit einer bis zu zehnprozentigen monatlichen Rendite?

Es bleibt die entscheidende Frage: Kann wirtschaftlicher Erfolg – z. B. durch dynamisches Wirtschaftswachstum, das einer exponentiellen Wachstumskurve folgt - wirklich den Effekt bewirken, den Faust unzweideutig als das eigentliche Ziel eines Menschen im Diesseits anspricht, nämlich den höchsten Glückszustand zu finden? Wie oben bereits angesprochen geht die anthropologisch-psychologische Motivationsforschung auf der Grundlage zahlreicher empirischer Untersuchungen davon aus, daß nicht passive, hedonistische Aktivitäten menschliches Glücksempfinden nachhaltig bewirken, sondern nur aktive Tätigkeiten, bei denen ein „Flow“-Erlebnis ausgelöst wird (Csikszentmihalyi 1987, 1992, 1997, 1999, 2000

a,b).¹⁰ Die heute zahlreichen Motivationstrainingsangebote sowie Freizeit-, „Adventure“- und „Extreme-Outdoor“-Angebote, die den Kunden Grenzerfahrungen und Überschreitung der persönlichen Leistungsgrenzen versprechen, liefern eindrucksvolle lebensweltliche Beweise dafür (z. B. Geißelhart/Burkhart 1997).

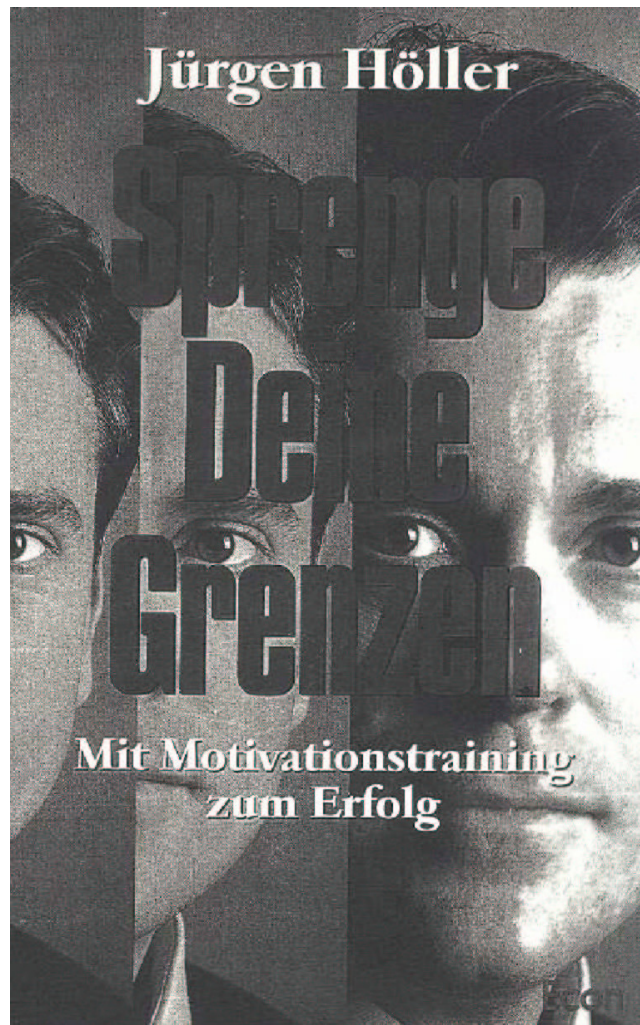


Abb. 1

Aber das „Flow“-Erleben beschränkt sich nach Csikszentmihalyi keineswegs auf riskante Extremaktivitäten, sondern kann prinzipiell bei jeder um ihrer selbst willen ausgeübten Tätigkeit erfahren werden - vom Schreiben, Musizieren oder Bücherlesen bis hin zur Gartenpflege oder zum Kochen.¹¹ Und wie verhält sich Goethes Faust zu „Flow“? In geradezu genialer Voraussicht gibt Goethe für seinen Faust dieselbe Antwort wie die moderne Motivationsforschung: Faust erlebt sein angestrebtes höchstes Glücksgefühl nicht durch konsumtive, passive Tätigkeiten wie die von Mephisto bis zum fünften Akt für ihn

¹⁰ Bestätigt wird der wissenschaftliche Befund, daß passives Konsumieren auf Dauer nicht glücklich macht, auch im Mythos vom „Schlaraffenland“ („land of cocaigne“) (Müller 1984).

¹¹ Dies spiegelt sich z. B. auch in den Lebensregeln des Zen-Buddhismus wider.

arrangierten Abenteuer, sondern durch sein Deichbau- und Kolonisierungsprojekt, also durch „Flow“ mittels seiner Wirtschaftstat.

Aber Goethe geht mit seiner unbeabsichtigten Zeitgeistdeutung unserer heutigen Zeit noch einen ganz wesentlichen Schritt weiter. Faust erreicht zwar sein angestrebtes Ziel des höchsten Glückszustandes – woraufhin er am Ende auch vertragsgemäß stirbt -, und er ist auch in seiner gewählten Methode, der grenzenlosen Wertschöpfungssteigerungstat, aus der gerade beschriebenen motivationspsychologischen Perspektive ganz modern. Aber dieser Weg ist offensichtlich mit Nachteilen belastet. Faust muß sich von Mephisto erklären lassen, dass sein Deichbauprojekt die Bewohner des neuen Polderlandes einem hohen Risiko aussetzt, und er wird, als er auf keine Warnung hören will, zuletzt von der allegorischen Figur der Sorge mit Blindheit geschlagen. Außerdem lässt Faust die vordem harmonische Natur für sein Deichbau- und Hafenbauprojekt zerstören, was sich u. a. in der Ermordung des alten Paares Philemon und Baucis realisiert. Faust zahlt also für sein Innovationsprojekt der Wattenmeertrockenlegung und des Hafenbaus symbolisch stellvertretend den ökologischen Preis, den auch heutige Gesellschaften für technischen und ökonomischen Fortschritt durch die Gefährdung und teilweise Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen bezahlen.

Und wir drücken mit unserer heutigen rastlosen, ungenügsamen Lebensweise dieselbe Dynamik wie Faust aus, eben jene Dynamik, die Faust selber letztlich in seinem großen Ziel der Grenzüberwindung scheitern läßt. Das zeigt das Barometer unseres Zeitgeistes - die Werbung – unmißverständlich (Abb. 2-7).



Abb. 2

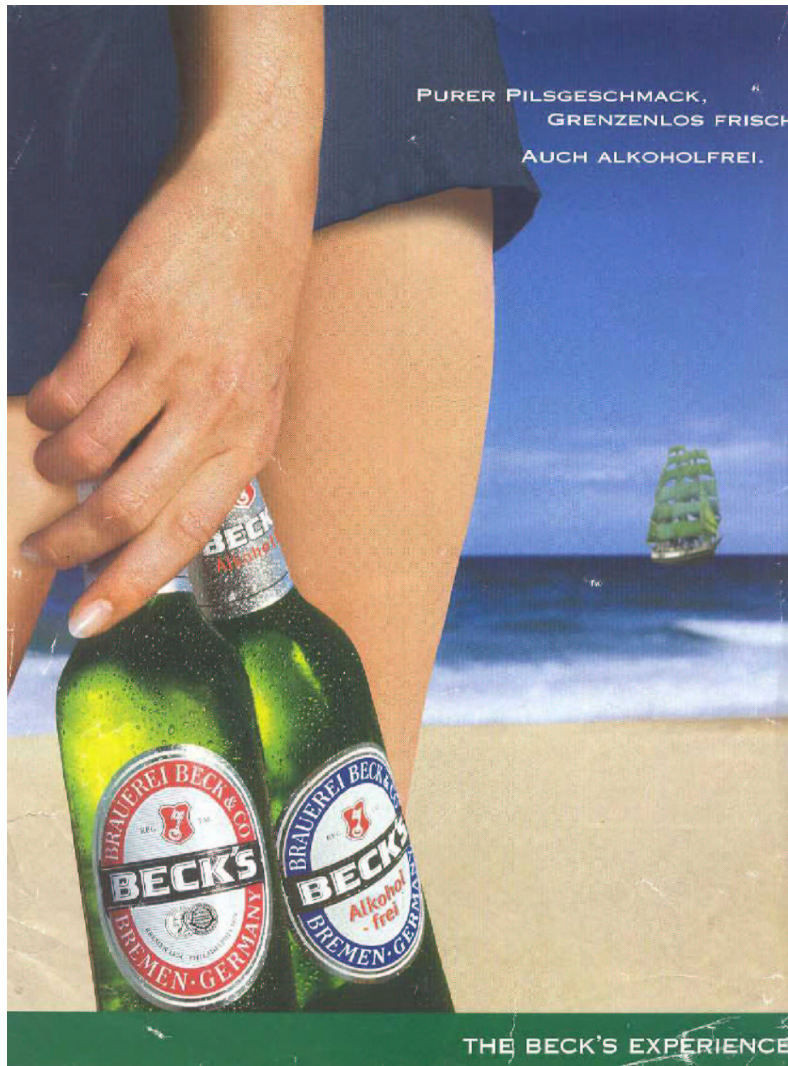


Abb. 3



Abb. 4

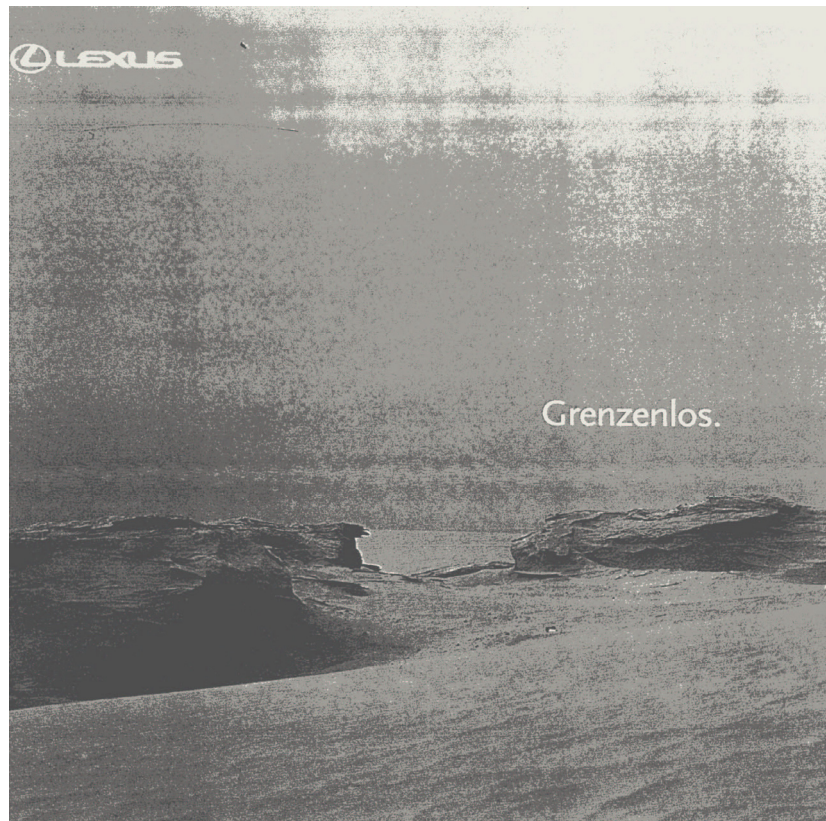


Abb. 5



Abb. 6

Ein Feuerbäcker mit Vermögen und klaren Vorstellungen:

„Vermögensverwaltung beherrscht meine Bank grenzenlos.“



Wenn es um mein Geld geht, bin ich eigen. Da erwarte ich von meiner Bank mehr als das Standardprogramm. Denn Vermögensverwaltung ist für mich Vertrauenssache.

Zum Glück habe ich eine Bank gefunden, die mit Umsicht und Weitblick agiert, aber genau weiß, was vor ihrer Haustür passiert. Eben die Baden-Württembergische Bank.

Ihre Vermögensverwalter verbinden ein bodenständiges Sicherheitsbewußtsein mit erfolgversprechender Weltoffenheit. Zusammen entwickelten wir eine Anlagestrategie, die genau meinen Vorstellungen entspricht und Möglichkei-

ten jenseits der Grenzen genauso berücksichtigt wie heimische Werte. Und auch die Liquidität ist gesichert, wenn einmal andere Investitionen ins Haus stehen.

Die Partnerschaft mit meinem Vermögensverwalter gibt mir die Sicherheit, daß Anlageziele auch eingehalten und erreicht werden. Damit ich mich mit anderen Dingen beschäftigen kann.

Wie auch Sie die Erfahrung der Baden-Württembergischen Bank für Ihr Vermögen nutzen können, sagt Ihnen gerne der persönliche Kundenbetreuer. Er ruft Sie zurück, wenn Sie kurz anrufen: (07 11) 20 94- 699.



Die Baden-Württembergische Bank.

Abb. 7

Zivilisationsprodukte wie Limonade, Bier, Salatessig, Autos, Parfüm und sogar Vermögensverwaltungsdienstleistungen verschaffen uns also angeblich die Möglichkeit zur erhofften Grenzüberwindung - nicht mehr und nicht weniger verkündet diese Werbung: Unsterblichkeit durch Konsum sozusagen. Daß die Ökonomie andere Lebensbereiche zunehmend in ihren Bann zieht - denken wir nur an die Bereiche Kunst, Wissenschaft, Politik, Sport oder Religion (vgl. Scherhorn 1994, auch Steiner 1998, Baecker 2003a) - können wir in unserer Gesellschaft überall erleben. Wohlgermerkt - nicht die omnipräsente Kommerzialisierung des Alltags in einem äußerlichen Sinne ist gemeint. Sondern gemeint ist, daß sich diese Lebensbereiche, deren eigentlicher Kern ja außerhalb der Ökonomie liegt, zunehmend auch in ihrer Substanz vom Zweckmäßigkeit- und Vorteilsdenken vereinnahmen lassen. Man denke nur an den Sport – was hat es noch mit Sportlichkeit zu tun, wenn hundertstel Sekunden oder Millimeter den Ausschlag über Sieg oder Niederlage geben und der Sieger unvergleichlich viel größere Siegpriämien und Werbeeinnahmen erwarten kann als der Zweitplatzierte, wie es z. B. im Formel-1-Zirkus, im Tennis oder im Radsport schon längst der Fall ist? Wenn man sich die Entwicklung der Studienanfängerzahlen seit den 80er Jahren in Deutschland anschaut, wird man bei einigen Fächern – in erster Linie den geisteswissenschaftlichen - rückläufige Zahlen feststellen, und dafür bei anderen, insbesondere bei der Betriebswirtschaftslehre, eine ständig steigende Tendenz, sowohl in absoluten Zahlen als auch prozentual. Daß sich Begabung und Neigung der Studienanfänger in kurzer Zeit so deutlich verändern, erscheint eher unwahrscheinlich. So bleibt die Erklärung, daß diese Studiengänge zunehmend eben nicht um der Sache selbst willen studiert werden, sondern wegen der damit verbundenen Karriereaussichten.

Anfang der siebziger Jahre folgte auf die Veröffentlichung des Berichts "Limits to Growth" an den Club of Rome eine weltweite Aufregung. Die Computer-Szenarien der Autoren Meadows und Forrester enthüllten in schonungsloser Unmißverständlichkeit die bedrohliche Möglichkeit katastrophaler Entwicklungsszenarien der Weltwirtschaft infolge erschöpfter Ressourcenbestände und gaben damit der längst lieb gewordenen Vorstellung unbegrenzten Wirtschaftswachstums zum ersten Mal einen ernsthafte, da wissenschaftlich untermauerten, Schlag. Was daran für uns aber vor allem interessant ist, sind weniger die Prognosen selber, die sich dann ja weitgehend nicht bewahrheitet haben, sondern vielmehr die anschließenden Reaktionen darauf. Tatsächlich gab es schon kurz nach der Veröffentlichung der "Limits to Growth" eine erste publizistische Reaktion von Robert Solow (1973), dem wohl bekanntesten Wachstumsökonom und späteren Nobelpreisträger. Er begründete damit eine neue Tradition der sogenannten "Anti-Doomsday Modelle", die den ökonomischen

Weltuntergangspessimismus der Wissenschaftler des Club of Rome mit einer einfachen Idee zu entkräften suchten: Es könne zwar gut so sein, daß gewisse lebenswichtige Ressourcen erschöpfbar seien, aber dafür gäbe es mindestens zwei Auswege. Zum einen habe es die Menschheit bisher noch immer geschafft, etwas, das zu Ende ging, durch etwas anderes zu substituieren – also zu Ende gehendes Naturkapital durch von Menschen hergestellte Kapitalgüter („Artefakte“). Und zweitens gebe es da noch eine Art *deus ex machina* - den technischen Fortschritt. Damit kann man zwar nicht die Produktion materieller Güter unbegrenzt steigern - schließlich ist Materie mit Sicherheit endlich in unserer Welt - , aber darum geht es ja auch gar nicht. Worum es geht, ist eine unbegrenzte Steigerung der Wertschöpfung, gemessen durch die menschliche Wohlfahrt, und die kann Dank des technischen Fortschritts - wenn er nur schnell genug mitwächst - auch in einer Welt endlicher Ressourcenbestände letztendlich unbegrenzt wachsen (s. auch Müller, Henricke 1995, von Weizsäcker et al. 1995, von Weizsäcker 1997).

Ist das nicht reinste Alchemie? Allerdings ist es keine „altmodische“, sondern eine „modellgestützte“ Alchemie, die durch wirtschaftswissenschaftliche Modelle fundiert werden kann. Im Appendix finden Sie einen kurzen Einblick in die wirtschaftswissenschaftliche Modellierung dieser „ressourcenökonomischen Alchemie“. Zusammengefaßt ergeben sich daraus die folgenden Schlußfolgerungen: Der *effektive Bestand* einer *nicht erneuerbaren Ressource* wie z. B. Erdöl, Erdgas oder Kupfer wird nicht wie gewohnt physikalisch definiert als die insgesamt noch vorhandenen Bestände der Ressource – seien sie bereits entdeckt oder noch nicht - , die im Lauf der Zeit natürlich stetig monoton abnehmen (Abb. 1 im Appendix). Sondern der *effektive Bestand einer physikalischen Ressource* ist wertmäßig auf den Menschen bezogen zu verstehen als der zu erwartende Wertschöpfungs- und Wohlfahrtsbetrag, der für den Menschen aus der noch vorhandenen physischen Ressourcenmenge mit Hilfe der Technik in Zukunft gewonnen werden kann. Das Überraschende ist nun: Bei genügend schnellem Wachstum des technischen Fortschritts, das sich in einer fallenden Kurve M_t äußert (Abb. 2 im Appendix), bleibt die *effektive Ressourcenmenge* nicht nur konstant, sondern sie kann paradoxerweise sogar noch steigen, obwohl ja laufend Ressourcen aufgezehrt werden (Abbildungen 3 - 5 im Appendix). Dabei erscheint der technische Fortschritt, der erforderlich ist, um die effektive Ressourcenmenge wenigstens konstant zu halten, während sie physisch dezimiert wird, auf der Grundlage des ständig steigenden menschlichen Wissens und des daraus erzeugten Humankapitals durchaus realisierbar (vergleiche den „Vorschlag“ am Ende der Darstellung des Baumol-Modells im Appendix). Allerdings stehen dem auch systematische Probleme entgegen wie z. B. das

Erfordernis eines sehr schnellen technischen Fortschritts. Das Krelle-Modell von 1987 (Abb. 6 im Appendix) bezieht noch das Problem der Naturverschmutzung mit ein. Es zeigt sich im Ergebnis der Modellanalyse, daß nur für ganz bestimmte Kombinationen der gesamtwirtschaftlichen Sparquote und der Forschungsintensität eine Gesellschaft auf Dauer überleben kann, ohne in Armut oder Schmutz zu versinken - und das auch nur, wenn die Bevölkerungshöhe konstant bleibt (Abb. 6 im Appendix).

In gewisser Weise klingt dies alles sehr überzeugend. Und schließlich gibt die empirische Evidenz der seit der Veröffentlichung der „Doomsday-Szenarien“ von Meadows, Forrester und anderen allgemein fallenden Rohstoffpreise auf den Weltmärkten auch eher dieser optimistischen, oder alchemistischen, Richtung recht als der "Doomsday-Prognose". Aber schauen wir einmal genauer auf die Bedingung, die letztlich hinter allen diesen Modellen unbegrenzten Wachstums in einer endlichen Welt steht. Es ist die Bedingung, daß der technische Fortschritt dank menschlichen Wissens und menschlicher Phantasie, die sich in Inventionen und Innovationen niederschlägt, die wesentlichen Barrieren wie Energieknappheit, Ressourcenverbrauch und Naturverschmutzung ständig schnell genug hinausschieben muß, damit wir bei der erwünschten Zunahme der gesellschaftlichen Wohlfahrt keinen Engpaß spüren. Aber gerade hier greifen z. B. naturgesetzliche Schranken wie z. B. Wirkungsgrade bei der Energiegewinnung - man denke nur an die Solarkonstante - oder die ständige Entropiezunahme in der Welt aufgrund des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik. Auch wenn durch den ständigen Negentropie-Strom der Sonne dieses Problem für die Erde weitgehend gelöst werden kann, bleibt doch das Entropie-Zunahme-Problem in lokalen Bereichen, wie z. B. Berichte über das wachsende Müllproblem in der dritten Welt drastisch deutlich machen, wo es eben keine unterausgelasteten Müllverbrennungsanlagen gibt wie bei uns..

Der Ausweg, der hier von der Wissenschaft angeboten wird, kommt einem wieder wie eine Art *deus ex machina* vor: die Entwicklung einer sogenannten "backstop-Technologie". Damit ist ein Energiegewinnungsverfahren gemeint, das alle unsere Beschränkungsprobleme buchstäblich von jetzt auf nachher aus der Welt schafft. So etwas glaubte man lange Zeit in der Kernspaltung und insbesondere in ihrer Endstufe, der (Schnelle) Brüter-Technologie, gefunden zu haben - bis die offensichtliche Unbeherrschbarkeit der Nuklear-Technologie diese Entwicklung zumindest auf absehbare Zeit gestoppt hat.

Aber es ist möglicherweise heute wieder so etwas wie eine backstop-Technologie am Horizont sichtbar. Gemeint ist die Fusions-Technologie, die durch das gewaltsame

Verschmelzen zweier Atomkerne eine praktisch unbegrenzte Energiequelle erschließen könnte. Einige Wissenschaftler setzen auch auf die Solarenergie. Allerdings gibt es zwei Hindernisse, die das ganze letztlich doch zum Scheitern verurteilen könnten. Da ist einmal die lange Entwicklungszeit - Experten sprechen derzeit von rund fünfzig Jahren bei der Fusionstechnologie, "Quantensprünge" im Fortschritt der Forschung schon mit eingerechnet! Das könnte eben für das Überleben der Menschheit in ihrer jetzigen Form und mit ihrer jetzigen Bevölkerungsdynamik zu lange sein. Und dann ist die erforderliche Initialenergie, die man einsetzen muß, um die gewünschte Energiequelle erschließen und "abernten" zu können, möglicherweise zu groß im Verhältnis zur Ausbeute - oder überhaupt nicht erreichbar.

Wir können die Frage hier nicht entscheiden, ob es eine backstop-Technologie wirklich eines Tages geben kann oder nicht. Aber diese Diskussion hat zumindest das deutlich gemacht, worauf es hier ankommt: Mit unserer "modernen" Einstellung zu Wirtschaft und Natur befinden wir uns mitten in einem Prozeß, dessen Kerngehalt keineswegs neu ist. Hinter unserem Wertschöpfungscredo verbirgt sich viel mehr als nur der naheliegende Wunsch nach ökonomischer Existenzsicherung oder der nach materiellem Komfort und Luxus - dahinter steckt letztlich das gleiche, was schon die Alchemisten wollten: nämlich die Suche nach dem höchsten Glück im Diesseits durch die Überwindung der menschlichen Beschränkungen, auch und vor allem derjenigen der Sterblichkeit.¹²

Denselben Gedanken drückte der frühere brasilianische Umweltminister Jose Lutzenberger, der wegen seiner unnachgiebigen Haltung im Streit um die Erhaltung des Amazonasregenwaldes im März 1992 aus seinem Amt entlassen worden war, in einem Vortrag über das Regenwaldproblem in Südamerika so aus (Kirchenamt der Ev. Kirche Deutschland 1999):

"Die moderne Industriegesellschaft ist eine fanatische Religion und ist es um so mehr, je mehr wir uns dessen nicht bewußt sind. Es ist eine fanatische Religion, die als Grunddogma das Postulat hat: Wir haben den Schlüssel zum Heil, der Schlüssel zum Heil ist die Technik. Wir müssen die Welt verändern, das werden wir mit zunehmend besserer Technik immer besser tun. Und wir werden diese Welt in ein Paradies verwandeln!"

Es gibt aber auch Grenzen des Wachstums, die ihren Ursprung in inneren Grenzen der Menschheit haben. Gemeint ist der sogenannte Statuskonsum oder positionale bzw. relative Konsum (Hirsch 1976, Reisch 1995, Diwan 2000, de Botton 2004). Damit ist das

¹² Zu einer Analyse des Zusammenhangs zwischen Geld, Wirtschaftswachstum und Natur s. die Beiträge in Biervert, Held 1994, 1996 sowie Binswanger, von Flotow 1994 und Scherhorn 1996.

Konsummotiv des sich Abhebens und Unterscheidens von anderen gemeint. Das Bedürfnis nach Konsum positionaler oder Statusgüter ist nach anthropologischen, soziologischen und psychologischen Forschungsergebnissen offensichtlich eine transkulturell gültige Universalie der Menschheit. Der Nachteil des positionalen Konsums liegt vor allem darin, dass auf diese Weise das dahinter liegende Bedürfnis nie wirklich gestillt werden kann. Denn zum einen sind gerade Statusgüter wie besondere berufliche Positionen, Kunstwerke oder Immobilien per definitionem nicht beliebig vermehrbar - denn wären sie es, würden sie nicht als statusdifferenzierende Objekte taugen. Zum anderen hat jemand, der sich auf seine Zehenspitzen stellt, um besser sehen zu können als die um ihn stehenden Personen, ein Problem, wenn sich die anderen ebenfalls auf ihre Zehenspitzen stellen. Entsprechend führt das Bedürfnis nach positionalem Konsum in eine nicht endende Spirale, da die Vergleichssubjekte nachziehen und dadurch ständig gesteigerte Statusgüterkonsumanstrengungen erforderlich machen. Zwar kann der positionale Konsum positiv als Movens ständigen Wachstums und damit ständig gesteigerten Wohlstands gesehen werden, aber das Phänomen des positionalen Konsums führt offensichtlich zu einem „Wohlstandsparadox“ und stellt damit eine innere Beschränkung unbegrenzten Wohlstandswachstums für Menschen dar, indem die eigentlich angestrebte Nutzenerzielung oder Bedürfnisbefriedigung gerade nicht erreicht wird.

Denkt man dieses Argument konsequent weiter, gelangt man zu einer Überlegung, die zu den archetypischen Wurzeln des unbegrenzten wirtschaftlichen Wachstumsstrebens führt. Gemeint ist der Statuswettbewerb mit dem höchsten denkbaren Statusinhaber „Gott“. Dieser Wettbewerb zwischen dem Menschen und Gott ist nicht neu. Er beginnt im Alten Testament im Buch Mose und hatte dort bekanntlich als erste Konsequenz die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies und den Verlust der Unsterblichkeit zur Folge. Es gibt aus der Zeit der Entstehung des Alten Testaments chassidische Schriften, die den Wettbewerb zwischen Gott und dem Menschen explizit thematisieren und eindeutig Stellung in der Weise beziehen, dass der Mensch diesen Wettbewerb aufnehmen und versuchen dürfe, individuelle Autonomie und Selbstbestimmung zu gewinnen (s. z. B. Fromm 1980, 2002). Dieser „Gotteskomplex“ wurde auch von dem Sozialpsychologen Horst Eberhard Richter thematisiert und als ein wesentliches Charakteristikum unserer Gesellschaft identifiziert (Richter 1986).¹³ Gotteskomplexwerte sind als ins Extrem getriebenes positionales Denken

¹³ Das Motiv, durch ökonomische Aktivitäten eine größere Nähe zu Gott zu erreichen, wird auch im Konzept der „Protestantischen Ethik“ von Max Weber thematisiert (z. B. Steiner 1998, Baecker 2003a). Allerdings steht hier nicht ein positionales Konkurrenzcharakter im Vordergrund, sondern die Perspektive der individuellen Heilsprädestination.

die tiefer liegende Ursache für das Selbstüberhebungsbedürfnis und Entgrenzungsbestreben des modernen autonomiebestrebten homo faber und homo creator. Faust drückt es zu Anfang des Dramas seiner Identitätskrise ja ganz unverblümt aus:

Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!

Ich, Ebenbild der Gottheit!

....

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,

Der Menschheit Krone zu erringen,

Nach der sich alle Sinne dringen?

Historische Beispiele für das Ausleben des Gotteskomplexes findet man im Turmbau zu Babel im Alten Testament (Abb. 8, s. auch Jockel 1998)

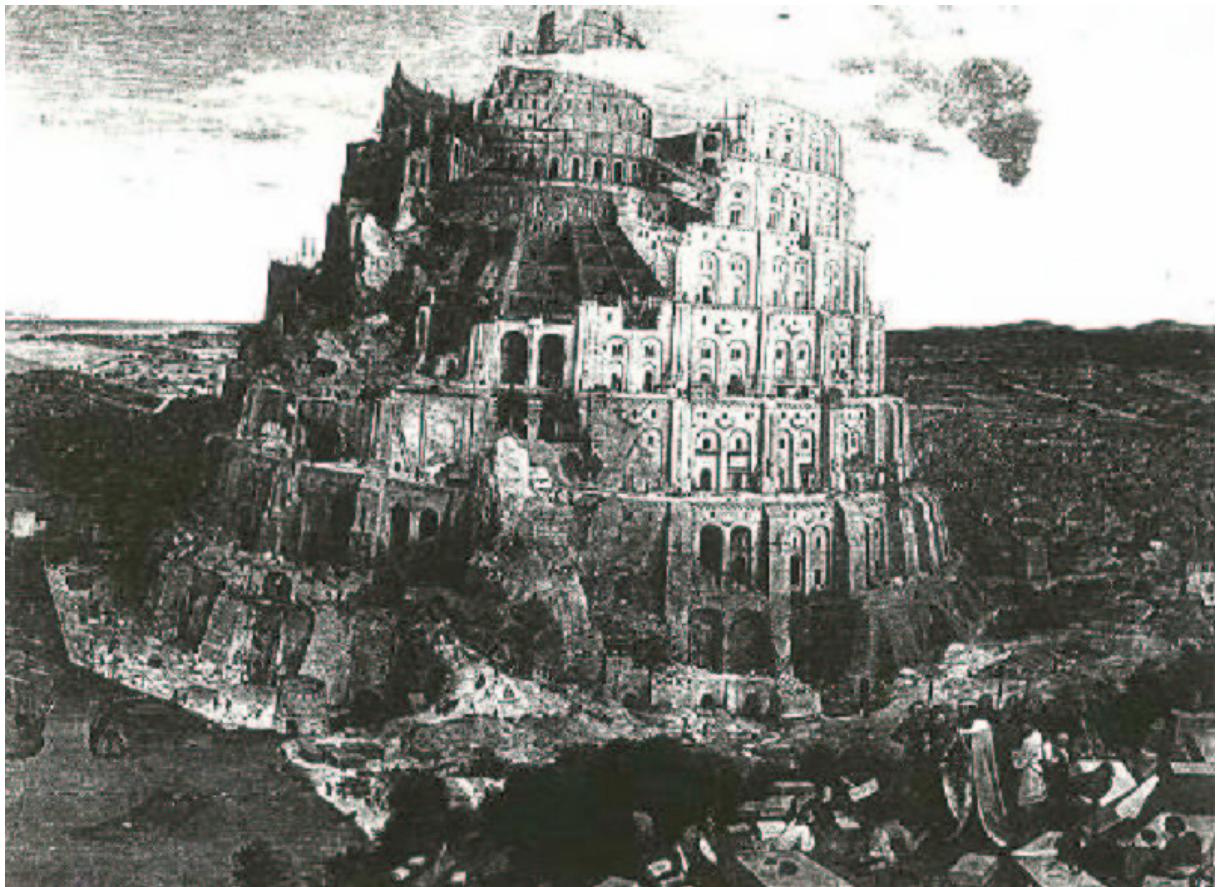


Abb. 8

und in der griechisch-antiken Sagenwelt: König Midas wurde für seinen maßlosen Wunsch der Allverwandlung der Welt in Gold mit bleibenden Eselsohren gestraft, den Königssohn Erysichthon strafte die Göttin der Natur und der Jagd, Demeter, für seine Maßlosigkeit und seinen Umweltfrevler (Abholzen des heiligen Hains der Demeter) mit ewig unstillbarem Hunger, der schließlich zum Selbstkannibalismus führte (Ovid 2001, H. Chr. Binswanger 1998). Und sind nicht der Aufbau und ständig weiter betriebene Ausbau des virtuellen Universums im Internet (Cadoz 1998), die Gentechnologie (Kingsdon 1997, Kaiser/Rosenfeld/Wetzel-Vandai 1997, Sloterdijk 1999, Künzli 2001), die Kern- und Nanotechnologie sowie die Eroberung des Weltraums – nach dem Mond ist der Mars für den Menschen bereits in erreichbare Nähe gerückt – ganz offensichtlicher Ausdruck eines „Leonardoschen“ und „Baconschen“ Entgrenzungstrebens?

Zu den Thesen 5 und 6: Aber Goethe zeigt uns im "Faust" noch mehr als diese, wie wir es heute nennen würden, Motivforschung oder Ursachenanalyse unserer Lebens- und Wirtschaftsweise. Mit fast visionärer Weitsicht macht er uns auch auf die Folgen aufmerksam. Fausts Alchemie, unsere moderne Alchemie mit anderen Mitteln, schafft eben leider nicht die heile Welt, wie Lynkeus, wie wir sie gerne sehen möchten. Ein solches Vorhaben, das bis an die Kapazitätsgrenzen unserer Welt geht, kann nicht ohne Folgen abgehen - und die sind möglicherweise lebensbedrohend (s. z. B. Funkhauser/Rothberg 1989, Binswanger 1991, 1994).

Goethe hält uns hier einen Spiegel unserer Zeit vor und bietet zugleich eine überzeugende Analyse der Wurzeln dieser Probleme - in der Form eines genialen dramatischen Gedichts, geschrieben vor über 170 Jahren (vgl. auch Kaiser 1994). In der Tat gehen uns die drei folgenden Punkte direkt an: Das *Umweltproblem* hat uns längst eingeholt (s. auch Diefenbacher 1994). Der *Verlust des Gegenwartserlebens* durch ständiges Verschieben in die Zukunft ist sozusagen ein Markenzeichen unserer Wirtschaftsweise - ist doch die Unzufriedenheit mit dem bisher Erreichten geradezu der Motor unseres Wirtschaftswachstums. Hierzu sei nochmal J. Lutzenberger (dito) angeführt:

"Der Katechismus dieser modernen, fanatischen Religion, das moderne wirtschaftliche Denken, hat in das System, in unsere Wirtschaft, positive Rückkopplung eingeführt. Unsere heutigen Wirtschaftskapitäne und Regierenden glauben, wir können unsere Situation nur durch noch mehr Wachstum, noch mehr Abbauen von Natur retten. Dadurch treiben sie uns gerade in den Abgrund."

Aber *Hybris* zeigen wir doch gar nicht, und *Omnipotenzansprüche* stellen wir auch nicht, mag man hier vielleicht einwenden. Doch - tun wir. Spektakuläre Beispiele, die vorher auch schon angesprochen worden sind, beleuchten dies besonders überzeugend, weil sie schon durch ihre Namensgebung ihre *Hybris* verraten: die Titanic und die beiden Space Shuttles Challenger und Columbia. Drei technische Vorzeigeprojekte jeweils auf der Höhe ihrer Zeit, die alle drei in einer schrecklichen Katastrophe endeten. Es lohnt sich, einmal in den Presseberichten über die Titanic **vor** dem Unfall zu lesen. Man ist verblüfft, wie unverblümt der Traum von menschlicher Omnipotenz auf dieses Schiff, das angeblich unsinkbar sein sollte, projiziert wurde.

Unsere technischen Fähigkeiten eröffnen uns eben nicht nur ungeahnte Möglichkeiten der Gestaltung unserer Welt, sondern lassen damit gleichzeitig neue Gefahren bisher ungekannter Dimension entstehen - denken wir nur an die atomare Bedrohung und die Risiken der friedlichen Kernenergie oder an die Gefahren, die aus der störanfälligen weltweiten Computervernetzung inzwischen entstanden sind. "Mabuse-Katastrophen" nennt der Sozialwissenschaftler Norbert Müller das, was uns diese neuen Risiken eines Tages bescheren könnten. Faust spricht wohl vom "Gemeindrang", der eilt, die Lücke im Deich zu verschließen. Aber Tschernobyl konnten wir nicht rechtzeitig abdichten, und das Ozonloch können wir offenbar auch nicht verschließen.

Max Frisch hat Omnipotenzstreben und *Hybris* unserer Zeit sogar zum Thema eines seiner größten Romane gemacht - von "Homo Faber". Walter Faber, der Ingenieur, verkörpert den typischen modernen aufgeklärten Menschen, der sich vermöge der modernen Wissenschaft und Technik frei fühlt von Zufall und Schicksal. Da passiert ihm genau das, was ihm nach seinem Verständnis eben nicht hätte passieren dürfen - er wird vom vermeintlichen Subjekt zum Objekt des Schicksals. Daß es sich dabei um ein aktuelles Thema handelt, zeigt wohl, daß die Verfilmung von "homo faber" Anfang der 90er Jahre nicht nur von den Kritikern hochgelobt wurde, sondern auch ein Publikumserfolg war.

Man könnte nun damit schließen, daß Goethe in diesem Sinn eine schlechte Prognose für die Menschheit stellt, wenn sie in der faustischen Dynamik gefangen bleibt: Faust verliert ja die erhoffte Unsterblichkeit gerade dadurch, daß er sie mit Hilfe seiner Wirtschaftstat erreicht zu haben glaubt (These 6).

Was folgt aber nun aus all diesen Überlegungen zur Beantwortung der Frage, welche Alternativen es gibt, dem „faustischen Dilemma“ des Wohlstands- und Glücksparadox zu entkommen, das durch die faustische Dynamik entsteht? Goethe läßt diese Frage offen, und

so sind wir aufgerufen, uns selbst Gedanken zu machen. Abschnitt 5 enthält einige solche Vorschläge, zuvor aber ist im vierten Abschnitt noch zu klären, wie eigentlich die Zielfunktion genau aussieht, die der faustischen Dynamik zugrunde liegt.

4. Faust und die Zielfunktion des Glücks

Die ökonomische Wissenschaft stellt unter den Sozial- und Gesellschaftswissenschaften u. a. insofern eine Ausnahme dar, als sie menschliches Handeln und Verhalten, soweit es in ihren Gegenstandsbereich fällt, aus einem eindeutigen Motiv heraus erklärt, nämlich dem Nutzen- bzw. dem Vorteilsdenken. Ob ein solcher monochromer Erklärungsansatz für eine effektive wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung über den Untersuchungsgegenstand eher positiv oder negativ zu bewerten ist, soll nicht Gegenstand unserer Überlegungen sein – beides trifft sicherlich in gewissem Maß zu -, sondern worum es hier geht, sind Antworten auf die Frage nach dem Lebenssinn für den Menschen bzw. nach dem menschlichen Glück. Diese Frage steht schon immer im Zentrum des philosophischen Denkens (s. z. B. Frankl 1997, Fehige/Meggel/Wessels 2000, de Botton 2004) und hat in den letzten Jahren auch in der ökonomischen Wissenschaft verstärkt Aufmerksamkeit gefunden (Needleman 1993, Oswald 1997, Bellebaum/Schaaf/Zinn 1999, Kenny 1999, Winterfeld 1999, Lane 2000, Frey/Stutzer 2000a, b, 2002, Easterlin 2002). Hier zeigt sich eine der Stärken des ökonomischen Denkansatzes, indem ein solch umfassendes Thema wie die Frage nach dem Lebenssinn oder Lebensglück auch mit Überlegungen zu individuellem Nutzen und Wohlergehen analysiert werden kann. Was aber ist Nutzen, was sind Bedürfnisse, und was bedeutet das neoklassische Konzept der Nutzenmaximierung, die die neoklassisch modellierten Agenten betreiben?

Die Beförderung des eigenen Nutzens entspricht dem ökonomisch-methodologischen Grundkonzept des subjektiven Individualismus, dem sich die moderne Wirtschaftswissenschaft verpflichtet sieht, und Nutzen kann als subjektiv eingeschätzter positiver Befindlichkeitsbeitrag verstanden werden (s. z. B. Reuter 2000). Aber was steht letztlich für ein Interesse hinter der Steigerung der positiven Befindlichkeitsbeiträge oder des individuellen Nutzens? Oder anders formuliert: Welche Variable steht in der Nutzenfunktion, die Anlaß zur faustischen Dynamik gibt? Die Antwort darauf kann nur lauten: das Interesse an individuellem Glück. Im Kontext des Faust-Dramas stellt sich diese Frage konkret so: Machen Wohlstand, Geld und Reichtum glücklich? Auch diese Frage ist natürlich alles andere als neu. Und man kann sie weiter fassen und die Frage stellen, ob und wie bestimmte

Institutionen die Menschen glücklich(er) machen (Frey/Stutzer 2002) - gemeint sind sowohl innere, informelle Institutionen wie z. B. Gewohnheiten, Konventionen, Bräuche, Sitten und ungeschriebene Regeln aller Art sowie formale Institutionen wie z. B. eine Verfassung oder gesetzliche Vorschriften.

Wenn man die ultimative menschliche Zielfunktion in dieser Weise mit „Glück“ als Zielvariable auffaßt, gerät man zwangsläufig in das Problem, das seit der Antike besteht, nämlich zu bestimmen, was genau unter Glück zu verstehen sei. Philosophische Abhandlungen, die heute zum Großteil auch kognitionswissenschaftlich und neurobiologisch fundiert sind, sowie Lebensratgeber aller couleur geben dem Leser in mannigfacher Weise Auskunft zur Frage nach dem Wesen des Glücks. Es kann an dieser Stelle aber aus Platzgründen nicht auf die längst äußerst umfangreiche Literatur zu dieser Frage eingegangen werden (stellvertretend seien hier genannt Marcuse 1949, Meyer-Abich et al. 1979, Spaemann 1993, Bellebaum 1994, 2002, Steinfath 1998, Bien 1999, Schulze 2000, Thuss 2000, Der Blaue Reiter 2001, Pieper 2001, Forscher 2001, Politische Ökologie 2001). Was für unsere Überlegungen interessiert, ist die Frage, ob Wohlstand und Reichtum glücklich machen oder genauer gesagt, ob zunehmender Wohlstand durch ein ständiges Wertschöpfungswachstum das Glücksempfinden der Menschen steigert. Hier gibt es inzwischen umfangreiches empirisches Material (Needleman 1993, Oswald 1997, Bellebaum/Schaaf/Zinn 1999, Kenny 1999, Winterfeld 1999, Lane 2000, Frey/Stutzer 2000a, b, 2002, Easterlin 2002, vgl. vor allem auch den Beitrag von M. Binswanger in diesem Band), in dem durch fortgeschrittene Befragungstechniken der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Prosperität und subjektivem Glücksempfinden der Menschen analysiert wird. Insbesondere die transkulturellen (cross-cultural) Untersuchungen von R. Inglehart (1998, 2000) belegen, dass ganz offensichtlich kulturübergreifend abnehmende Grenzerträge des Wohlstandswachstums in bezug auf die Zielvariable persönliches Glücksempfinden vorliegen. Das Glücksempfinden wird offensichtlich stark gesteigert im unteren Volkseinkommensbereich, aber dieser deutlich positive Zusammenhang geht in höheren Bereichen des Bruttosozialproduktes in allen Kulturen verloren. Daraus muß geschlossen werden, dass zunehmender Wohlstand nur im unteren Bereich mehr Glück und damit Lebenssinn stiftet, dass dieses aber für „reiche“ Volkswirtschaften weitgehend verloren geht und weiteres Festhalten am Steigerungsdenken einer „Wachstumsillusion“ unterliegt (vgl. auch Scherhorn 1994). Materielle Wertesysteme werden also bei zunehmendem gesellschaftlichen Wohlstand durch postmaterielle bzw. postmoderne Wertesysteme abgelöst.

Was aber sind solche postmateriellen oder postmoderne Werte? Es sind Werte, die soziale, kommunikative und intrinsisch motivierte, autotelische Aktivitäten in den Vordergrund stellen, also weniger den Konsum materieller Güter, sondern eher den Konsum immaterieller Güter und überhaupt eher weniger Konsumaktivitäten als aktive, kreative und produktive Tätigkeiten. Und welche Erkenntnisse können wir für die gerade diskutierten Fragen aus der Lektüre des „Faust“ gewinnen? Nun, Goethe läßt seinen Faust, wie gesagt, im motivationspsychologischen Sinne korrekt handeln: Faust erlebt "Flow" durch sein Deichbau- und Kolonisierungsprojekt, nicht durch hedonistisches Genießenwollen materieller Güter. Das hat Goethe im Gegensatz zu allen anderen Faust-Darstellungen in der poetischen Literatur als einziger als maßgebliche Bestimmungsdeterminante menschlichen Glücks gesehen. Gleichzeitig verbindet Goethe aber damit eine Kritik an der modernen expansiven und auf Dynamik (Steigerung) angelegten Wirtschaft: Die intrinsisch motivierte Wirtschaftsaktivität, die Faust betreibt, dient nicht, wie Faust selbst betont, in erster Linie der Steigerung der gesellschaftlichen Wohlfahrt nach dem utilitaristischen Paradigma, sondern ist wie oben bereits diskutiert lediglich ein "Ego-Trip", der der gotteskomplexorientierten Selbstverwirklichung und Selbsterhöhung Fausts dient. Damit ist Faust zwar tatsächlich in geradezu genialer Weise von seinem Autor als authentischer Repräsentant der heutigen Menschheit konzipiert, aber Goethe verbindet damit auch eine eindringliche Warnung. Das durch Statusdenken im Extrem, nämlich das Gotteskomplexdenken, ständig weiter getriebene Steigerungsspiel unbegrenzten Wertschöpfungszuwachses funktioniert zwar temporär als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse. Es taugt aber nicht als nachhaltiges Instrument zum Steigern und Erhalten menschlichen Glücks als der eigentlich relevanten Zielvariablen des Menschen. Die Gründe dafür liegen in der Gefährdung und irreversiblen Zerstörung der menschlichen Lebensgrundlagen sowie in der inhärenten Untauglichkeit des Statuswettbewerbs als lebenssinnstiftendes Prinzip.

5. Alternativen zur faustischen Dynamik in einer postmodernen Welt

Für den modernen Leser ergibt sich aus diesen Überlegungen die Frage, was Goethe uns über diese Diagnose der modernen Industriegesellschaft als „Steigerungs- und Gotteskomplexgesellschaft“ hinaus sagen will. Welche Alternativen und Auswege gibt es? Goethe selbst gibt in seinem Faust-Drama wie gesagt keine Antworten darauf. Faust wird zwar nach seinem irdischen Tod in der Grablegungsszene am Ende des zweiten Teils in einer

grandiosen Apotheose erlöst, wie es in der anfänglichen Wette zwischen Mephisto und dem Herrn vom Herrn im „Prolog im Himmel“ auch bereits angekündigt war, aber damit wird der Warncharakter des gesamten Faust-Dramas weder in Frage gestellt noch relativiert. Denn Faust hat seine Wette mit Mephisto tatsächlich verloren, er stirbt vertragsgemäß, und Goethe übt in der zuvor beschriebenen Weise eindeutig und eindringlich Kritik an der Vorgehensweise der modernen Menschheit. Es gibt zweifelsohne gute Gründe, die aus der dramatischen Anlage des Werks dafür sprechen, dass Goethe Lösungen für die Menschheit in seinem „Faust“ nicht vorzuschlagen braucht. Und Goethe selbst gab ja durch seinen ausdrücklichen Wunsch, den zweiten Teil des „Faust“ erst posthum zu veröffentlichen - was dann zwei Jahre nach seinem Tod 1834 geschah - , schon deutlich zu erkennen, dass er erwartete, dass seine Zeitgenossen das Werk ohnehin nicht verstehen und richtig zu würdigen in der Lage sein würden. Aber wir können heute Antworten zu diesen Fragen nicht ausweichen. Daher soll dieser Beitrag enden mit einigen Gedanken zu Alternativlösungen, die die beschriebenen Probleme entweder zu vermeiden oder sie aufzulösen versuchen.

Den folgenden Überlegungen sei allerdings noch ein deutliches Caveat vorangestellt, um Mißverständnisse beim Leser auszuschließen. Gedanken zu Alternativlösungen, wie sie jetzt folgen werden, haben zwangsläufig einen normativen Charakter und verlassen damit den sicheren Boden einer positivistischen wissenschaftlichen Analyse, die sich in erster Linie einer korrekten Methodenanwendung verpflichtet sieht. In diesem Sinne wäre es für den Autor sicher am einfachsten, solche normativen, nicht positivistischen Überlegungen ganz auszulassen. Damit würde aber ein ganz wesentlicher Aspekt der Beschäftigung mit der vorliegenden Thematik ausgeblendet, weil keine Schlußfolgerungen zu konkret möglichen Maßnahmen aus der vorangegangenen Analyse gezogen würden. Mit den Ausführungen zu Alternativlösungen in diesem Abschnitt soll keinerlei dogmatische Ausrichtung befürwortet oder irgendwelchen ideologischen Überzeugungen das Wort geredet werden. Eine Form der Kritik, die sich die folgenden Überlegungen wie jede wissenschaftliche Analyse aber zweifelsohne gefallen lassen müssen, ist die unausweichliche Unvollständigkeit der Betrachtung, die möglicherweise auch zu Einseitigkeiten führen kann. Letzteres so gering wie möglich zu halten, ist eines der Ziele der folgenden Ausführungen.

Eine erste naheliegende Lösung für das faustische Dilemma besteht offensichtlich darin, das Problem direkt an der Wurzel zu packen, also der Lebensführung der Menschen in einer Gesellschaft ein anderes individuelles Glücksverständnis zugrunde zu legen. Damit ist ein Glücksverständnis gemeint, das eben nicht die unbegrenzte Wertschöpfung und die damit zwangsläufig verbundene unbegrenzte Steigerung der Zeit- und Naturergreifung zur Schiene

für das archetypische menschliche Streben nach Glück und Unsterblichkeit macht. Und in der Tat gibt es viele Menschen, die nicht in erster Linie konsequentialistisch orientiert bzw. sekundärmotiviert, sondern intrinsisch motiviert sind, also durch eine Tätigkeit selbst Glück empfinden können und nicht nur wegen des dadurch bewirkten Ergebnisses. Das Spielen ist ein geradezu paradigmatisches Beispiel für solche autotelischen Tätigkeiten (Csikszentmihalyi, 1987, 1992, 2000a) - aber eben nur dann, wenn im eigentlichen Sinn des Wortes wirklich gespielt wird, also um seiner selbst willen und unabhängig davon, ob man gewinnt oder nicht. Man denke z. B. an ein Kind, das selbstvergessen eine Melodie singt - die Sache selbst und nicht irgendeine Absicht oder eine Aussicht auf etwas anderes ist es, was ihm Freude macht und zum Singen motiviert. Und ist nicht jede große menschliche Leistung, ganz gleich in welchem Bereich, letztlich nur auf der Grundlage einer solchen autotelischen Haltung denkbar? Vor diesem Hintergrund ist es wohl auch kein Zufall, daß gerade heute in Management-Ratgebern und -Seminaren das Spielerische und die mentalen Grundlagen so stark betont werden. Aber gerade das zeigt eben auch, daß in unserer Gesellschaft die intrinsische Motivation nicht im Vordergrund steht. Wer assoziiert denn, wenn von den Olympischen Spielen oder vom Tennis- oder Fußballspielen die Rede ist, wirklich noch „spielen“? - bei all den Raffinessen, die angewendet werden, um beim Doping ja nicht erwischt zu werden, wenn wenige hundertstel Sekunden über eine Medaille und damit über die weitere Karriere entscheiden können oder wenn es um Preisgelder in schwindelerregenden Höhen geht, ganz zu schweigen von den später möglichen Werbeeinnahmen.

Wie schon erwähnt, haben viele der großen spirituellen Denkrichtungen und Religionen ein anderes Glücksverständnis als die säkularisierte westliche Gesellschaft - denken wir nur an die fernöstlichen Geistesrichtungen wie den Hinduismus, den Taoismus oder den Zen-Buddhismus (z. B. Reichle 1998, Schumann 1998, insbesondere H. Chr. Binswanger 1998). Aber natürlich läßt sich unsere westliche christlich-abendländische Geisteshaltung mit ihrem extrinsischen Zweckdenken auch nicht einfach so umkrempeln. Denn schließlich entstand unser heutiger Wohlstand, auf den wir ja auch nicht ohne weiteres wieder verzichten wollen und dessen Attraktivität ja letztlich auch die politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umwälzungen in Osteuropa seit 1990 sowie die weltweite Migrationswelle in die westlichen Industrieländer ausgelöst hat, letztlich auf dieser geistigen Grundlage - denken wir nur wieder an Max Weber.

Die heute zu beobachtenden Positionalbedürfnisse sind aus einer Trennungsangst und -neurose durch die fortschreitende Trennung des Menschen von Natur und Religion in der abendländischen Kultur seit der Wende zur Neuzeit um 1500 entstanden. Bei der Suche nach

möglichen Alternativen zur faustischen Dynamik besteht ein notwendiger erster Schritt demnach in der Selbsterkenntnis, daß der „Gotteskomplex“ als Extremform des Positionaldenkens eine wesentliche Motivationskraft für das Entgrenzungdenken bewirkt. Erst diese Selbsterkenntnis gibt der Selbsttherapie eine Chance, das Steigerungs- und Entgrenzungdenken zu bekämpfen und zu überwinden. Konkret ist das alchemistische Steigerungdenken zu ersetzen durch die Vision eines dematerialisierten, postmodernen Wohlstandswachstums. Diese Ablösung der alten Gotteskomplexwerte durch postmaterielle und postmoderne Werte könnte sich auf verschiedenen Wegen vollziehen, wobei eine erste Grundunterscheidung zwischen einer grundsätzlich individualistischen oder kollektivorientierten Gesellschaftsform zu treffen ist. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts beweist eindeutig, dass der kollektivistische Weg bei den betroffenen Menschen offensichtlich nicht zu einem Befindlichkeits- oder Glücks-Optimum führt – wie es u. a. von Popper und v. Hayek um die Mitte des 20. Jhs. bereits visionär vorausgesehen wurde. Die reale Erfahrung mit kollektivistischen Systemen zeigt immer in derselben Weise eine Reduktion von Wohlstand und technologischer Entwicklung anstatt einer Verbesserung sowie eine deutlich geringere individuelle Freiheit für die Menschen als in pluralistisch demokratisch-marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften.

Es bleibt also als realistischer Weg nur der individualistische Weg, wie er von den entwickelten (post)industriellen Gesellschaften auch tatsächlich beschritten wird. An welchen Werten können sich alternative gesellschaftliche Entwicklungswege zur faustischen Dynamik aber grundsätzlich orientieren? Wie auch Goethe in seinem „Faust“ deutlich macht, sind offensichtlich zwei Begriffe für eine fruchtbare Diskussion wesentlich: Soziabilität und Satisficing. Die Ausrichtung an Anspruchsniveaus (Satisficing) anstatt an einem ständig in unerreichbare Ferne entschwindenden Steigerungsideal sowie eine verstärkte Hinwendung zu sozialen Werten (Soziabilität) in einer Gesellschaft (Gross 1999) werden u. a. in der modernen Konsumforschung thematisiert (vgl. z. B. Scherhorn 1993, 2000, Rosenkranz/Schneider 2000, Bartelmus 2001, Graaf/Wann/Naylor 2001, Scherhorn/Weber 2002) und bilden u.a. das Fundament buddhistisch-taoistischer Prinzipien (siehe z. B. H. Chr. Binswanger 1998, Conze 1995, Reichle 1998, Schumann 1998, Thaye 1999, Gäng 2002).

Es gibt einen weiteren Vorschlag zur Lösung des faustischen Dilemmas, der keine religiös-weltanschauliche Umstellung erfordert und damit durchaus realistisch erscheint - auch wenn er ein Umdenken in der Gesellschaft erfordert, um sich von der Omnipotenzhaltung des modernen homo faber zu lösen. Dieses Umdenken bezieht sich auf die homo faber'sche Vorstellung, alles Unwägbar und deshalb Unwillkommene vollständig ausschließen oder

zumindest kontrollieren zu können, so wie es der Frisch'sche Walter Faber mit seiner ganzen Lebensweise vormacht und wie der Goethesche Faust die unberechenbare Natur, das Meer in diesem Fall, durch Deiche und Kanäle ausschließen will. Ein erster Schritt zu einer Lösung könnte darin bestehen, diese herkömmliche und besonders im wissenschaftlichen Denken weitverbreitete „closed-loop“ Sichtweise von Prozessen und Ereignissen zu ersetzen durch eine neue Sichtweise, die der unvermeidlichen menschlichen Ignoranz bei allem Zukünftigen Rechnung trägt. Eine in diesem Sinne echt neue Herangehensweise muß bei der Analyse aller nicht vollständig verstandenen Prozesse offen, eben „open-loop“, sein für das Unvorhersehbare und damit also deren Verlaufs- und Ergebnisoffenheit anerkennen. Und welche Prozesse sind schon wirklich vollständig verstanden? Die von Menschen geprägten, also handlungserzeugten, Prozesse sind es jedenfalls mit Sicherheit nicht. Die Natur und die Vorgänge in der Natur haben in einer solchen open-loop Sichtweise nicht mehr bloß in beherrschter und reduzierter Form einen Wert. Der bereits zitierte José Lutzenberger drückt dies so aus:

„Für den Buddhisten, den Hinduisten, die anderen Völker, die wir NATURVÖLKER nennen, war die Welt perfekt. Wenn die Welt perfekt ist, dann will ich sie nicht verändern, dann will ich nur mit ihr harmonieren, dann will ich mich integrieren ... Für die MITTELALTERLICHEN CHRISTEN war die Welt nur noch ein Ort, wo man möglichst leiden sollte, sozusagen eine Prüfung zu bestehen hatte, um ins Paradies zu kommen ... Die MODERNE INDUSTRIEGESELLSCHAFT dagegen kann jetzt mit Himmel nichts mehr anfangen. Sie sieht aber die Welt immer noch als etwas, man kann fast sagen, Schlechtes, zumindest Unvollständiges, das verbessert werden muß.“

In den Wirtschaftswissenschaften gibt es seit Anfang der achtziger Jahre einen neuen Forschungszweig, die Evolutorische Ökonomik,¹⁴ die sich der open-loop-Sichtweise verpflichtet sieht und wirtschaftlichen Wandel aus dieser Perspektive untersucht. Es liegen inzwischen zahlreiche Ansätze und Forschungsergebnisse aus dieser Forschungsrichtung vor.¹⁵ Wie in der modernen Sozialwissenschaft üblich, liegt das Hauptgewicht dieser Forschungsarbeiten auf der positiven Analyse und nicht auf normativen Überlegungen, wofür es wissenschaftstheoretisch und -praktisch gut nachvollziehbare Gründe gibt. Aber dennoch

¹⁴ Die Anfänge evolutoren Denkens in der Ökonomik gehen bis zum Ende des 19. Jhs. zurück und verbinden sich u.a. mit den Namen Veblen, Schumpeter und von Hayek.

¹⁵ Anstelle einer unausweichlich unausgewogenen Nennung einiger weniger Autoren und Beiträge der Evolutorischen Ökonomik sei an dieser Stelle auf die Website des Ausschusses für Evolutorische Ökonomik im Verein für Socialpolitik www.evolutionsoekonomik.de sowie auf den aktuellen Diskurs zur Evolutorischen Ökonomik in Witt 2004 hingewiesen.

besteht eine offensichtliche Notwendigkeit für normativ orientierte Forschungsansätze und Resultate. Der vorliegende Beitrag versucht einen Schritt in diese Richtung zu gehen.

6. **Schlußbemerkungen**

Entsprechend obigem Caveat wollen diese Überlegungen und Schlußfolgerungen nicht mißverstanden werden als wohlstandsfeindliches Votum, geboren aus einem fatalistischen Weltuntergangspessimismus. Denn schließlich ist der historische Entwicklungspfad der Menschheit zwar keineswegs linear verlaufen im Sinne einer ständig fortschrittssteigernden Anagenese, aber er hat bis heute doch zu Lebensverhältnissen geführt, die sehr viel mehr Menschen als jemals zuvor in der Geschichte der Menschheit ein Leben auf dem Planeten Erde ermöglichen¹⁶ und für eine große Zahl von Menschen zugleich unvergleichlich viel besser sind als je zuvor.

In der heutigen Situation der Menschheit verspricht jedoch eine realistische Einstellung, die auf eine stärkere Harmonisierung des Menschen mit seinen natürlichen Lebensgrundlagen und auf ein Bewußtwerden seiner eigenen Motivationskräfte zielt – der positiven wie der destruktiven - und die gegebenen menschlichen Beschränkungen nicht aus dem Auge verliert, offensichtlich eher, ein Weg zu sein, um Wohlstand und Sicherheit zu erhalten, als die faustische, unangepaßte Dynamik, die wir gegenwärtig praktizieren. Und wie die historische Erfahrung gezeigt hat, sind alle Wege untauglich, bei denen – wie bei allen autoritär-kollektivistischen oder fundamentalistischen Ideologien – der menschliche Drang nach Neuem, nach Invention und Innovation und damit auch nach Entwicklung und Fortschritt, unterdrückt wird. Daß das Bedürfnis nach Neugierde, Entwicklung und Fortschritt eine elementare anthropologische Konstante des menschlichen Verhaltensrepertoires ist und in einer stationären und autoritär geführten Gesellschaft nicht ohne erhebliches Stör- und Konfliktpotential unterdrückt werden kann, wird von der modernen Anthropologie und Motivationspsychologie bestätigt. Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung, dass nicht etwa fortschritts- und innovationsfeindliche gesellschaftliche Strukturen die Lösung bringen können, sondern im Gegenteil Fortschritt und Innovation auf allen Ebenen in die gesellschaftlichen Strukturen integriert werden müssen. Den "Kapitalismus zu zähmen", kann also nicht bedeuten, Entwicklung, Veränderung und "Steigerung" in jeder Hinsicht zu

¹⁶ Natürlich soll mit dieser Feststellung nicht die Wertung verbunden werden, daß die Maximierung der Zahl der auf dem Planeten Erde lebenden Menschen als ideales Ziel anzustreben wäre.

unterbinden, sondern es muß bedeuten, dass Innovation und Entwicklung in Bahnen geschehen, die dem eigentlichen Ziel des menschlichen Daseins, nämlich Glück zu finden, dienen.

Appendix

Anti-Doomsday-Modelle unbegrenzten Wachstums bei endlichen Ressourcen als Reaktion auf „Doomsday Models“ von Meadows/Forrester u. a. („The Limits to Growth“, 1972)

Wichtige Autoren der „Anti-Doomsday-Reaktion“: W. Baumol, W. Beckermann, H. Brems, W. Krelle, R. Solow (Nobelpreis 1974).

Grundidee:

Der physische Ressourcenbestand ist zwar begrenzt, aber der „effektive Ressourcenbestand“, d. h. der für die wirtschaftliche Nutzung tatsächlich zur Verfügung stehende Bestand der Ressourcen, kann konstant bleiben bzw. kann sogar wachsen über die Zeit kann konstant bleiben oder sogar wachsen über die Zeit durch technischen Fortschritt:

- bei der Ressourcen-Gewinnung (Förderung, Veredelung, Produktivität des Ressourceninputs steigern)
- bei der Nutzung (Produktion, Konsum: Abfall reduzieren, Recycling betreiben)

Der „effektive Ressourcenbestand“ wird also gemessen durch den zukünftigen Beitrag zur gesamtwirtschaftlichen Wohlfahrt, wofür als Indikator z. B. das Bruttosozialprodukt verwendet werden kann.

Ein Anti-Doomsday-Modell (Baumol, 1986):

Es wird *eine* Ressource betrachtet.

I. Physischer Ressourcenbestand zum Zeitpunkt t sei durch die monoton fallende Funktion beschrieben

$$R_t = R^* (1 + be^{-rt})$$

mit Koeffizienten $r, b, R^* > 0$ (s. Abb. 1 unten).

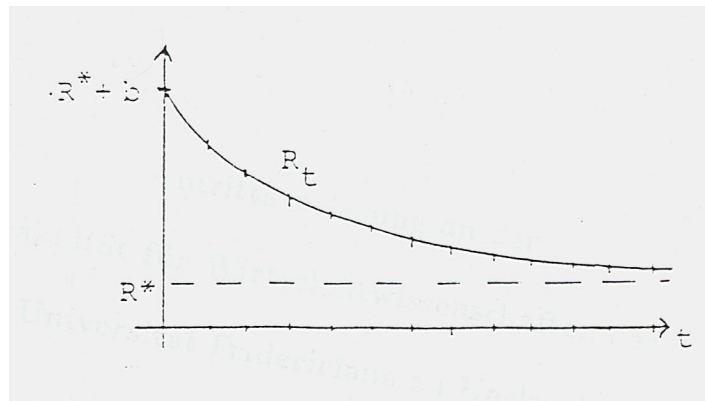


Abb. 1

$-r$ bedeutet eine negative „Wachstumsrate“ = eigentlich Schrumpfrate

R^* ist der „Sockelwert“ des Ressourcenbestands, ab dem eine Förderung der Ressource technisch nicht mehr möglich ist.

b ist ein Parameter.

2. Es sei

R_t = tatsächlicher physischer Ressourcenbestand in Periode t

V_t = Ressourcenmenge, die in Periode t endgültig verbraucht wird

D_t = Ressourcenmenge, die in Periode t in Produktionsprozessen eingesetzt (nachgefragt), aber nicht notwendig dabei auch verbraucht wird.

Natürlich ist $D_t \leq V_t$.

E_t = **effektiver Ressourcenbestand** in Periode t wird definiert als $E_t = (D_t/V_t) R_t = R_t/M_t$, wobei $M_t = V_t/D_t$ = technologische Nutzungseffizienz. $M_t \leq 1$, und M_t ist eine fallende Funktion der Zeit, d. h. die Nutzungseffizienz der Ressourcen steigt im Zeitverlauf (s.u.) und drückt damit technischen Fortschritt aus.

$$M_t = V_t/D_t = R_t/E_t$$

3. Es sei

$$M_t = M^* (1 + ce^{-rt}) \quad \text{mit } 0 < b < c, M^* \geq 0 \quad (\text{vgl. Abb. 2 unten})$$

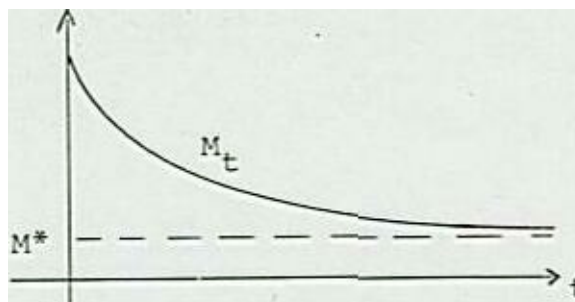


Abb. 2

Daraus folgt direkt:

Ergebnis 1: E_t wächst monoton über die Zeit (hier geht die Voraussetzung $c > b > 0$ ein).

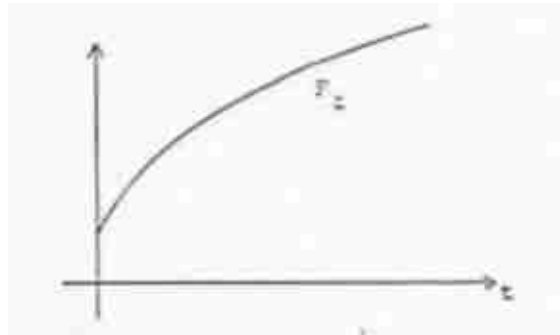
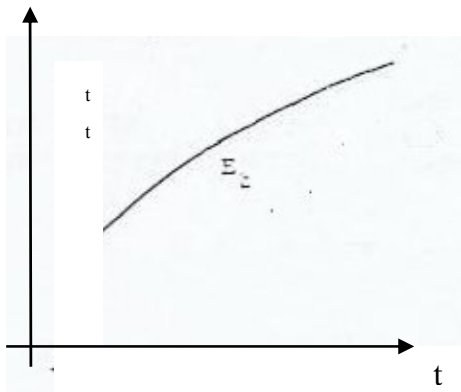


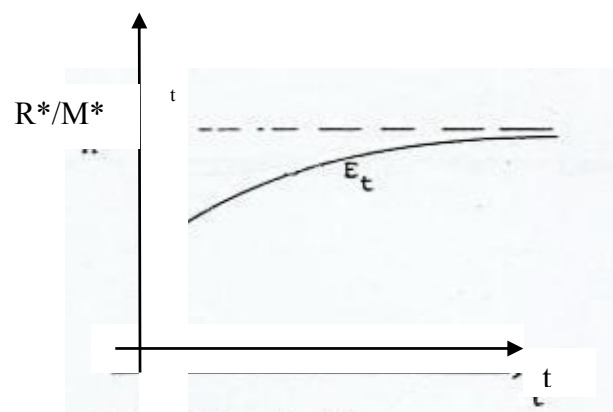
Abb. 3

Aber wie wächst E_t genau?



unbeschränkt, über alle Grenzen ?

Abb. 4



asymptotisch mit oberer Schranke?

Abb. 5

Ergebnis 2: Nur wenn M^* Null ist - d.h. die Nutzungseffizienz wächst über alle Grenzen - , kann E_t über alle Grenzen wachsen (Abb. 4). Je größer M^* , desto niedriger ist die Schranke für E_t (Abb. 5).

Folgerung: Wenn $M^* = 0$, dann ist auch $\lim_{t \rightarrow \infty} V_t = 0$, d.h. die verbrauchte Ressourcenmenge muß beliebig klein werden.

Ergebnis 3: $\lim_{t \rightarrow \infty} V_t = 0$ genügt aber nicht. Es muß sogar $\lim_{t \rightarrow \infty} D_t = 0$ gelten. D.h. sogar die eingesetzte Menge muß beliebig klein werden.

Wächst E_t in der Realität ? Empirische Evidenz **fallender Ressourcenpreise** spricht dafür:

D. h., der Markt reagiert, als ob das effektive Angebot steigen würde.

Zwei Gründe sind dafür möglich:

1. neue Entdeckungen von Ressourcenvorkommen
2. Nutzwerteffizienz gestiegen

Aber es gibt grundsätzliche Probleme:

1. M_t fällt nach der Formel sehr rasch, d. h. technischer Fortschritt muss sehr schnell wirken ($e^{-7} \approx 10^{-3}$, $e^{-9} \approx 10^{-4}$, $e^{-14} \approx 10^{-6}$), und M_t muß sehr schnell unter jede Schranke fallen: kann nicht sein wegen naturgesetzlicher Schranken (Wirkungsgrad nicht beliebig steigerbar, Entropie wächst unvermeidlich).

2. Unteilbarkeiten beim Ressourcenabbau und beim Ressourceneinsatz in Produktion und Konsum machen $\lim D_t = \lim V_t = 0$ unrealistisch.

Lösungsvorschlag: E_t nicht wachsen lassen, sondern konstant (stationär) lassen:

$$E_{t+1} = E_t.$$

Hinreichende Bedingung dafür: $M_{t+1} / M_t = 1 - D_t / E_t$.

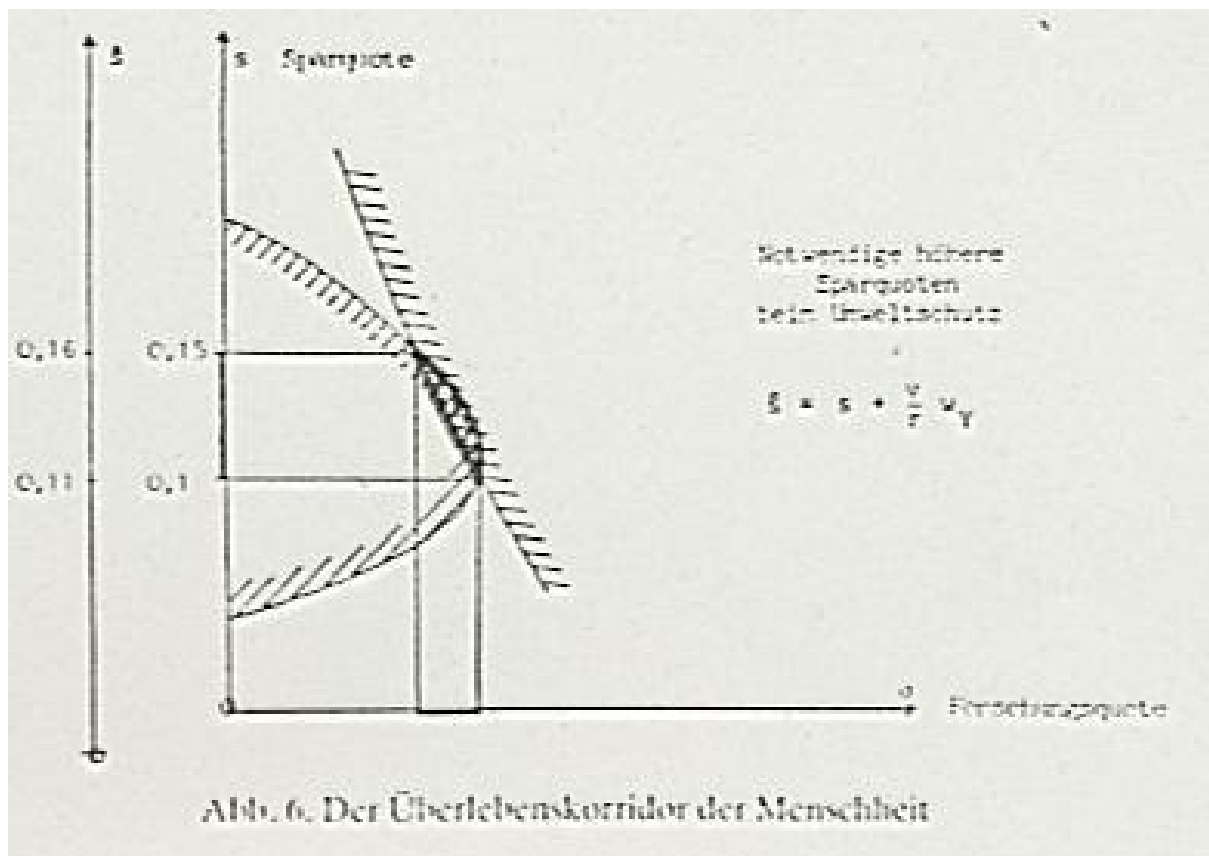
Realistisch zu erreichen?

Je näher M_{t+1} / M_t bei 1 liegt, d. h. also je kleiner D_t und je größer E_t sind, desto geringer ist der dafür notwendige technische Fortschritt. Realistisch erscheinendes Beispiel: Es sei z. B. $D_t / E_t = 1/100$ (, d. h. bei dem herrschenden jährlichen Verbrauch reichen die Vorräte noch 100 Jahre), dann ist

$$M_{t+1} / M_t = 1 - 1/100 = 0.99.$$

Ein quantitatives Wachstumsmodell mit „ökologisch-ökonomischem Überlebenskorridor der Menschheit“ (Krelle – Modell, 1987):

Nur bestimmte Kombinationen der gesamtwirtschaftlichen Sparquote (Kapitalakkumulation) und Forschungsquote (technischer Fortschritt) erlauben simultan nichtsinkende Reallöhne (trotz auslaufender Ressourcenbestände) und ausreichenden Mindestkonsum für die bestehende Gesamtbevölkerung bei ökologischem Gleichgewicht: D. h., die höhere Verschmutzung infolge steigenden Sozialproduktes wird durch Reinigungs- und Präventionsinvestitionen beseitigt bzw. vermieden: Die Menschheit kann im „Überlebenskorridor“ (Abb. 6) alle erwünschten Ziele erreichen und überleben.



Literatur

- ASCHINGER, G. (1995): Börsenkrach und Spekulation. Eine ökonomische Analyse, München: Vahlen.
- BACKHAUS, K.; BONUS, H. (Hrsg.) (1994): Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte, Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- BAIGENT, M.; LEIGH, R. (1997): The Elixir and the Stone. The Tradition of Magic and Alchemy, London: Viking.
- BAECKER, D. (Hrsg.) (2003a): Kapitalismus als Religion, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- BAECKER, D. (Hrsg.) (2003b): Viele Gelder, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- BARTELMUS, P. (Hrsg.) (2001): Wohlstand entschleiern. Über Geld, Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit, Stuttgart: Hirzel Verlag.
- BAUMOL, W. (1986). On the Possibility of Continuing Expansion of Finite Resources. *Kyklos*. Vol. 39, pp. 167-179.
- BELLEBAUM, A. (Hrsg.) (1994): Vom guten Leben. Glücksvorstellungen in Hochkulturen. Berlin: Akademie Verlag.

- BELLEBAUM, A (Hrsg.) (2002): Glücksforschung, Eine Bestandsaufnahme, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- BELLEBAUM, A.; SCHAAF, H.; ZINN, K. G. (1999): Ökonomie und Glück. Beiträge zu einer Wirtschaftslehre des guten Lebens, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BERGH van den, J. C. J. M. (1997): Ecological Economics and Sustainable Development: Theory, Methods and Applications, Cheltenham, Lymne: Edward Elgar.
- BETHMANN, J. F. Frhr. von (1985): Die Zinskatastrophe. Das Buch zur Krise, Königstein: Ts.: Athenäum.
- BETHMANN, J. P. Frhr. von (1991): Das Kartenhaus unseres Wohlstandes. Warum der Kapitalismus noch nicht triumphieren kann, Düsseldorf, Wien, New York: ECON.
- BIEN, G. (1999): Glück - was ist das? Frankfurt/M: Verlag Josef Knecht.
- BIERVERT, B.; HELD, M. (1994): Das Naturverständnis der Ökonomik. Frankfurt/M. und New York: Campus.
- BIERVERT, B.; HELD, M. (1996): Die Dynamik des Geldes. Über den Zusammenhang von Geld, Wachstum und Natur, Frankfurt/M., New York: Campus.
- BINSWANGER, H. CH. (1985): Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust, Stuttgart, Wien: Weitbrecht. (Englische Fassung: Money and Magic. A Critique of the Modern Economy in the Light of Goethe's FAUST, 1994, Chicago: The University of Chicago Press)
- BINSWANGER, H. CH. (1990): Geld und Magie. Wirtschaftliche Hintergründe von Goethes 'Faust'. Universitas, 9, S. 861-867.
- BINSWANGER, H. CH. (1991): Geld und Natur. Das wirtschaftliche Wachstum im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie, Stuttgart, Wien: Weitbrecht.
- BINSWANGER, H. CH. (1992): Goethe als Ökonom. Chancen und Gefahren der modernen Wirtschaft im Spiegel von Goethes Dichtung. In: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXI. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge Band 115/XI, Hrsg. B. Schefold, Berlin: Duncker & Humblot.
- BINSWANGER, H. CH. (1994). Geld und Natur. In: Das Naturverständnis der Ökonomik, Hrsg. B. Biervert und M. Held, Frankfurt/M.: Campus.
- BINSWANGER, H. CH. (1998): Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. Essays zur Kultur der Wirtschaft, München: Gerling Akademie Verlag.
- BINSWANGER, H. CH. (2000): Die zwei Wetten des Mephistopheles: Wer ist Sieger? Goethe über den Allmachtsglauben und die Selbsttäuschung des modernen Menschen. In: Kley, R.; Möckli, S. (Hrsg.): Geisteswissenschaftliche Dimensionen der Politik

- Festschrift für Alois Riklin zum 65.Geburtstag, Bern, Wien, Stuttgart: Verlag Paul Haupt.
- BINSWANGER, H. CH.; FABER, M.; MANSTETTEN, R. (1990): The Dilemma of Modern Man and Nature: An Exploration of the Faustian Imperative. *Ecological Economics*, 2, pp.197-223.
- BINSWANGER, H. CH.; FLOTOW, P. von (1994): Geld und Wachstum. Zur Philosophie und Praxis des Geldes, Stuttgart, Wien: Weitbrecht.
- BINSWANGER, M. (1994): Wirtschaftswachstum durch Profits without Production? In: Binswanger/Flotow: Geld & Wachstum, Stuttgart, Wien: Weitbrecht.
- BINSWANGER, M. (1996): Monetäre Wachstumsdynamik in modernen Wirtschaftssystemen. In: Riedl; Delpos (Hrsg.): Die Ursachen des Wachstums, Wien: Kremayr & Scheriau.
- BINSWANGER, M. (2004): Why does Income Fail to Make Us Happier? Searching for the Treadmills behind the Paradox of Happiness. In: „Wege zum Postkapitalismus“, Hrsg. K. Woltron, H. Knoflacher, Edition Selen.
- BLOCH, E. (1956): Figuren der Grenzüberschreitung; Faust und Wette um den erfüllten Augenblick. In: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste, Berlin: Rütten und Loening, S. 177-213.
- BÖHMER, R. (1999): Max Webers „Geist des Kapitalismus“ als Erklärungsmodell für den Wirtschaftserfolg religiöser Gemeinschaften? - Eine Anwendung auf das Beispiel der katholischen Sorben als religiös geprägte ethnische Minderheit in Deutschland, Diplomarbeit, Technische Universität Dresden.
- BOHRER, K. H.; SCHEEL, K. (Hrsg.) (1997): Kapitalismus als Schicksal? Zur Politik der Entgrenzung, Sonderheft Merkur 9/10, Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Stuttgart: Klett-Cotta.
- BORCHARDT, K. (1961): Zur Frage des Kapitalmangels in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 173, Stuttgart: Fischer.
- BORN, K. E. (1972): Die Entwicklung der Banknote vom „Zettel“ zum gesetzlichen Zahlungsmittel, *Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse*, Jg. 1972, Nr. 1, Mainz: Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur.
- BORSCHIED, P. (2004): Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung, Frankfurt/M., New York: Campus.
- BOTTON, A. de (2004): StatusAngst, Frankfurt: S. Fischer Verlag.

- BRAUN, I.; JOERGES, B. (1994): Technik ohne Grenzen, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BRETSCHGER, L. (1999): Growth Theory and Sustainable Development, Cheltenham: Edward Elgar.
- CADOZ, C. (1998): Die Virtuelle Realität, Bergisch-Gladbach: Domino BLT/Lübbe.
- CLARK, A. E.; OSWALD, A. J. (2002): A simple statistical method for measuring how life events affect happiness. In: International Journal of Epidemiology, 31, S. 1139-1144.
- CREUTZ, H. (1993): Das Geldsyndrom. Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft, München: Langen-Müller/Herbig.
- CSIKSZENTMIHALYI, M. (1987): Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen. Konzepte der Humanwissenschaften: Psychologie; 2. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.
- CSIKSZENTMIHALYI, M. (1992): FLOW: Das Geheimnis des Glücks. 2. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.
- CSIKSZENTMIHALYI, M. (1997): Kreativität. Wie Sie das Unmögliche schaffen und Ihre Grenzen überwinden, (Originalausgabe 1996), Stuttgart: Klett-Cotta.
- CSIKSZENTMIHALYI, M. (1999): Lebe gut! Wie sie das beste aus ihrem Leben machen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- CSIKSZENTMIHALYI, M. (2000a): Flow, Stuttgart: Klett-Cotta.
- CSIKSZENTMIHALYI, M. (2000b): Dem Sinn des Lebens eine Zukunft geben. Eine Psychologie für das 3. Jahrtausend, 2. Auflage, Stuttgart: Klett-Cotta.
- CSIKSZENTMIHALYI, M.; CSIKSZENTMIHALYI, I. S. (Hrsg.), (1991): Die außergewöhnliche Erfahrung im Alltag. Die Psychologie des Flow-Erlebnisses, Stuttgart: Klett-Cotta.
- CSIKSZENTMIHALYI, M.; JADZSON, S. A. (2000): Flow im Sport, BLV Verlagsgesellschaft.
- CONZE, E. (1995): Der Buddhismus. Wesen und Entwicklung, 10. Aufl., Stuttgart, Berlin,
- DALY, H. E. (1991): Steady-State Economics. The World Dynamics of Economic Growth, 2nd edition, Washington: Island Press.
- DALY, H. E. (1999): Wirtschaft Jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung, Salzburg, München: Verlag Anton Pustet.
- DAS ARGUMENT (1976). Faust-Diskussion. Das Argument Bd. 99.
- DER BLAUE REITER (2001): Glück, Journal für Philosophie, 14.

- DIEFENBACHER, H. (1994): Grenzenlosigkeit und kurzfristige Kalküle - einige Ausgangsüberlegungen zu einer nachhaltigen Ökonomie. In: Das Naturverständnis der Ökonomik, Hrsg. B. Biervert und M. Held, Frankfurt/M., New York: Campus.
- DIWAN, R. (2000): Relational wealth and the quality of life. In: Journal of Socio-Economics 29, S. 305-340.
- DOUTHWAITE, R. (1999): The Growth Illusion. How Economic Growth Has Enriched The Few, Impoverished the Many, and Endangered the Planet, A Resurgence Book, New Society.
- EASTERLIN, R. A. (ed.) (2002): Happiness in Economics, Cheltenham, Northampton: Edward Elgar.
- FABER, M. (2003): Über die Wurzeln Umweltkrise. Die Faustische Dynamik. Goethe Gesellschaft Heidelberg: Vortragsmanuskript.
- FABER, M.; MANSTETTEN, R. (1991): Ihr werdet sein wie Gott. Das faustische Streben als Ursprung der Umweltkrise, Neue Zürcher Zeitung, S. 28 ff.
- FABER, M.; MANSTETTEN, R. (1992a). Wurzeln des Umweltproblems - ökologische, ökonomische und philosophische Betrachtungen. In: Steger, N. (Hrsg.): Handbuch des Umwelt-Managements, München. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- FABER, M.; MANSTETTEN, R. (1992b). Humankind and the Environment. An Anatomy of Surprise and Ignorance. Environmental Values. 1, Cambridge S. 217-42.
- FABER, M.; MANSTETTEN, R. (2003): Mensch-Natur-Wissen - Grundlagen der Umweltbildung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- FABER, M.; MANSTETTEN, R.; PROOPS, J. (1992): Toward an open future: ignorance, novelty and evolution. In: Costanza, R.; Norton, B.; Haskell, B. (eds.): Ecosystem Health: New Goals for Environmental Management, Washington, D. C.: Island Press.
- FEDERMANN, R. (1964): Die königliche Kunst. Eine Geschichte der Alchemie. Wien, Berlin, Stuttgart: Paul Neff Verlag.
- FEHIGE, CHR.; MEGGLE, G.; WESSELS, U. (Hrsg.) (2000): Der Sinn des Lebens, München: dtv.
- FORSCHNER, M. (2001): Glückstheorien der Antike: Aristoteles, Epikur, Stoa, Der Blaue Reiter Nr.14, S.11-16.
- FRANKL, V. E. (1997): Die Sinnfrage in der Psychotherapie, München: Piper.
- FREY, B. S.; STUTZER, A. (2000a): Maximizing Happiness? German Economic Review 1(2). 145-167.

- FREY, B. S., STUTZER, A. (2000b): Happiness, Economy and Institutions, *Economic Journal* 110 (466), 918-938.
- FREY, B. S.; STUTZER, A. (2002): Happiness and Economics. How the Economy and Institutions Affect Well-being, Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- FRIEDRICH, Th.; SCHEITHAUER, L. J. (1985): Kommentar zu Goethes Faust, Stuttgart: Reclam.
- FRITSCH, B. (1994): Von den Grenzen des Wachstums zum Wachstum der Grenzen. In: *Standpunkt*, 7. Jg, 4/94, S. 4-7.
- FROMM, E. (1980): *Ihr werdet sein wie Gott*, Reinbek: Rowohlt.
- FROMM, E. (2002): *Die Furcht vor der Freiheit*, 10. Aufl., Stuttgart: dtv.
- FUNKHAUSER, G. R.; ROTHBERG, R. R. (1989): *Das Dogma vom Wachstum. Gefahren und Chancen Wirtschaftlicher Expansion*, Wiesbaden: Gabler .
- GAEDEMANN, C. (1992): *Ich habe immer Zeit: Zeitökologie: Zeit nutzen, Zeit sparen, Zeit haben*, München: Heyne.
- GÄNG, P. (2002): *Was ist Buddhismus?* Frankfurt/M: Campus.
- GAIER, U. (1999): *Johann Wolfgang Goethe. Faustdichtungen. Texte und Kommentar*, 3 Bände, Stuttgart u.a.: Reclam.
- GEBELEIN, H. (1996): *Alchemie. Die Magie des Stofflichen*, München: Diederichs.
- GEISSELHART, R. und BURKHART, CH. (1997): *Ihr geistiges Potential - unerschöpflich und grenzenlos. Supergedächtnis in 3 Tagen*, Göllesheim: Silberschnur.
- GEISLER, K. A. (1999): *Vom Tempo der Welt. Am Ende der Uhrzeit*, Freiburg i. B.: Herder.
- GERBER – MÜNCH, I. (1997): *Goethes Faust. Faust und die Alchemie*. Küssnacht: Verlag für Jung'sche Psychologie.
- GERSCHLAGER, C. (1996): *Konturen der Entgrenzung. Die Ökonomie des Neuen im Denken von Thomas Hobbes, Francis Bacon und Joseph Alois Schumpeter*, Marburg: Metropolis.
- GLEESON, J. (1999): *Der Mann, der das Geld erfand*. Wien: Kremayr & Scheriau.
- GLEICK, J. (2000): *Schneller! Eine Zeitreise durch die Turbo-Gesellschaft*, Stuttgart, München: Deutsche Verlags Anstalt.
- GOETHE, J. W. von (1982): *Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil*, Hrsg. E. Trunz, München: C. H. Beck.
- GRAAF, J. de; WANN, D., NAYLOR, Th. (2001): *Affluenza. Zeitkrankheit Konsum*, München: Riemann Verlag.

- GRÄFRATH, B. (1998): Es fällt nicht leicht, ein Gott zu sein. Ethik für Weltenschöpfer von Leibniz bis Lem, München: C. H. Beck.
- GRAY, R. D. (1952): Goethe the Alchemist. A Study of Alchemical Symbolism in Goethe's Literary and Scientific Works, Cambridge, Cambridge University Press.
- GREENPEACE (Hrsg.) (1999): Wirtschaft ohne Wachstum? Denkanstöße, Handlungskonzepte, Strategie. Wiesbaden: Gabler.
- GROSS, P. (1999): Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- GÜNTHER, E.; LEHMANN-WAFFENSCHMIDT, M. (2003): Entschleunigung als Win-win-Strategie für Nachhaltiges Wirtschaften. Umwelt WirtschaftsForum, 11. Jg., Heft 4.
- GÜNTHER, E., LEHMANN-WAFFENSCHMIDT, M. (im Erscheinen): "Deceleration as Innovation towards Sustainability: Experimental Evidence", in: Conditions for Innovations towards Sustainability, M. Lehmann-Waffenschmidt, ed., Heidelberg: Physica-Springer Verlag.
- HABER, W. (1994). Nachhaltige Entwicklung - aus ökologischer Sicht. Zeitschrift für angewandte Umweltforschung, S. 9-13.
- HARRIS, S. E. (1969): The Assignats, New York: AMS Press.
- HARTMANN, H. (1987): Faustgestalt, Faustsage, Faustdichtung, Berlin: Volk und Wissen.
- HEIDELBERGER CLUB FÜR WIRTSCHAFT UND KULTUR (Hrsg.) (1998): Symposium 1998: Im Rausch der Geschwindigkeit - wo steht der Mensch? Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- HEINSOHN, G.; STEIGER, O. (2002a): Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, 2. Aufl., Marburg: Metropolis.
- HEINSOHN, G.; STEIGER, O. (2002b): "Eigentumstheorie des Wirtschaftens versus Wirtschaftstheorie ohne Eigentum." Ergänzungsband zur Neuauflage von "Eigentum, Zins und Geld", Marburg: Metropolis.
- HEINSOHN, G.; STEIGER, O. (2003): The Property Theory of Interest and Money. In: What is Money? Smithin, J. (ed.) Routledge, London, pp. 67-100, reprinted, with corrections and additions. In: Recent Developments in Institutional Economics, ed. G. Hodgson, Cheltenham, UK and Northampton, Mass.: Edward Elgar, pp. 486-517.
- HELD, M.; GEISSLER, K. A. (2000): Ökologie der Zeit. Vom Finden der rechten Zeitmaße, Stuttgart: Hirzel.
- HIRSCH, F. (1976): Social Limits of Growth, London: Routledge and R. Paul.

- HONEGGER, C.; HRASIL, S.; TRAXLER, F. (Hrsg.) (1999): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Teil 1 und Teil 2, Opladen: Leske und Budrich.
- HÖRISCH, J. (2004): Gott – Geld – Medien. Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- INGLEHART, R. (1996): The Diminshing Marginal Utility of Economic Growth: From Maximizing Security toward Maximizing Subjective well-being. In: Critical Review 10, no. 4, S. 509-531.
- INGLEHART, R. (1998): Modernisierung und Postmodernisierung, Frankfurt/M.: Campus.
- INGLEHART, R. (2000): Globalization and Postmodern Values. In: The Washington Quarterly, pp. 215-228.
- JOCKEL, N. (1998): Pieter Bruegels Turmbau zu Babel, München: Prestel.
- KAISER, G. (1991): Mutter Natur und die Dampfmaschine. Ein literarischer Mythos im Rückbezug auf Antike und Christentum. Rombach Wissenschaft: Litterae, Freiburg: Rombach.
- KAISER, G. (1992): Fitzcarraldo Faust. Werner Herzogs Film als postmoderne Variation eines Leitthemas der Moderne, Institut für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- KAISER, G. (1994): Ist der Mensch zu retten? Vision und Kritik der Moderne in Goethes „Faust“. Rombach Wissenschaft: Rombach aktuell, Freiburg: Rombach.
- KAISER, G.; ROSENFELD, E.; WETZEL-VANDAI, K. (1997): Bio- und Gentechnologie. Anwendungsfelder und wirtschaftliche Perspektiven, Frankfurt/M., New York: Campus.
- KAUFER, S. (1990): Pigs Always Get Slaughtered, Time Magazine.
- KASSIOLA, J. J. (1990): The Death of Industrial Civilization. The Limits to Economic Growth and the Repoliticization of Advanced Industrial Society, Albany: State University of New York Press.
- KENNEDY, M. (1991): Geld ohne Zinsen und Inflation. Ein Tauschmittel das jedem dient, (1. Auflage 1990), München: Goldmann.
- KENNY, C. (1999): Does Growth Cause Happiness, or Does Happiness Cause Growth? In: Kyklos, Vol.52, pp. 3-26.
- KINGSDON, J. (1997): Und der Mensch schuf sich selbst. Das Wagnis der menschlichen Evolution, Frankfurt/M.: Insel Verlag.

- KIRCHENAMT DER EVANGELISCHEN KIRCHE DEUTSCHLAND (EKD) (1999): Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, Reihe EKD-Texte Nr. 6.
- KLEMMER, P. (1994): Nachhaltige Entwicklung - aus ökonomischer Sicht, Zeitschrift für angewandte Umweltforschung. S. 14-19.
- KÖPF, P. (1998): Stichwort: Globalisierung, München: Heyne.
- KRELLE, W. (1987): Wirtschaftswachstum bei Erhaltung der Umweltqualität. In: Technologie, Wachstum und Beschäftigung, Hrsg. R. Henn, Berlin, New York Heidelberg: Springer, S. 757-778.
- KROHN, W. (1987): Francis Bacon. Beck'sche Reihe „ Große Denker“, München: C.H. Beck.
- KRÜGER, W. (1998): Die Faszination des Geldes. Begierde, Sehnsucht, Leidenschaft, München: Kösel.
- KÜNTZEL, U. (1997): Die Geschäfte des Herrn Goethe, Hannover: Fackelträger Verlag.
- KÜNZLI, A. (2001): Menschenmarkt. Die Humangenetik zwischen Utopie, Kommerz und Wissenschaft, Reinbek: Rowohlt.
- LANE, R. E. (2000): The Loss of Happiness in Market Democracies, New Haven und London: Yale University Press.
- LEEMANN, E. (1998): Dynamik des Geldes. Geldtrieb und Selbstorganisation der Marktwirtschaft, Zürich: Orell Füssli.
- LEHMANN-WAFFENSCHMIDT, M. (1988): Technologietransfer und Transfer des Wertmaßstabes 'Geld' in W. G. Waffenschmidts ganzheitlichen Ordnungsmodellen. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Vol. 204, pp. 208-230.
- LEHMANN-WAFFENSCHMIDT, M. (1995): Goethes "Faust" - eine Fallstudie zum Paradigma des nachhaltigen Wirtschaftens. Erweiterte Fassung der Antrittsvorlesung vor der Fakultät Wirtschaftswissenschaften der Technischen Universität Dresden, mimeo.
- LEHMANN-WAFFENSCHMIDT, M. (2004a): Homo Faber and the Role of Happiness and Money in Goethe's „Faust“ Drama. An Essay. In: Breyer, F. (Hrsg.): Festschrift für Malte Faber, Heidelberg.
- LEHMANN-WAFFENSCHMIDT, M. (2004b): Goethes ökonomische Botschaft in seinem "Faust"-Drama. In: Mahl, B. (Hrsg.): "Faust"-Jahrbuch I, Tübingen: Francke Verlag.

- LEHMANN-WAFFENSCHMIDT, M. (2004c): „The Appeal of Money for Economic Growth. A Lesson from Goethe’s „Faust“. In: O. Steiger (ed.), *Property Rights, Money and the Foundations of the Economy*, Marburg: Metropolis.
- LEHMANN-WAFFENSCHMIDT, M. (2004d): „Wirtschaftswachstum, Geld und Glück“. In: „Wege zum Postkapitalismus“, Hrsg. K. Woltron, H. Knoflacher, Edition Selen.
- LEVERKUS, E. (1990): *Freier Tausch und fauler Zauber. Vom Geld und seiner Geschichte*, Frankfurt/M.: Knapp.
- LIETAER, B. A. (1999): *Das Geld der Zukunft. Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen*, München: C. Bertelsmann Verlag.
- LIETAER, B. A. (2000): *Mysterium Geld. Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus*, München: Riemann Verlag.
- LÖWE, J. (1995): *Der unersättliche Mensch. Analyse menschlichen Besitzverlangens und seiner Bedeutung für das wirtschaftliche Wachstum*. Chur: Fakultas.
- LUKÁCS, G. (1968): *Faust und Faustus. Vom Drama der Menschengattung zur Tragödie der modernen Kunst, Ausgewählte Schriften*, München: Rowohlt.
- MAHL, B. (1982): *Goethes ökonomisches Wissen. Tübinger Studien zur deutschen Literatur Band 6*, Frankfurt, M., Bern: Peter Lang Verlag.
- MAHL, B. (Hrsg.) (2004): *Faust-Jahrbuch I*, Tübingen: Francke Verlag.
- MAHAL, G. (1998): *Faust. Untersuchungen zu einem zeitlosen Thema. Ars una, Neuried*.
- MAJER, H. (1993): *Qualitatives Wachstum*. In: *WISU 3/93*, S. 218-224.
- MARCUSE, L. (1949): *Die Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud*, Meisenheim: Anton Hain Verlag.
- MARLOWE, CH. (1964): *Die tragische Historie vom Doktor Faustus*, Stuttgart: Reclam.
- MARTIN, P. C. (1986): *Der Kapitalismus. Ein System, das funktioniert*, München: Langen-Müller/Herbig.
- MARTIN, P. C. (1991): *Aufwärts ohne Ende. Die neue Theorie des Reichtums*, Frankfurt/M., Berlin: Ullstein.
- MAYER, H. (1987): *Goethe im zwanzigsten Jahrhundert. Spiegelungen und Deutungen*, Frankfurt/M.: Insel Verlag.
- MERKUR (1997): *Kapitalismus als Schicksal? Zur Politik der Entgrenzung*, *Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken*, Heft 9/10, 582/583, Stuttgart: Klett-Cotta.
- METSCHLER, T. (1992): *Faust und die Ökonomie*. In: Keller, W. (Hrsg.): *Aufsätze zu Goethes Faust II*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

- MEYER-ABICH, K. M. u.a. (Hrsg.) (1979): Was braucht der Mensch, um glücklich zu sein? Bedürfnisforschung und Konsumkritik, München: C. H. Beck.
- MITTELSTRASS, J. (1992): Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- MOLDOVANU, B.; TIETZEL, M. (1998): Goethe's Second-Price Auction, *Journal of Political Economy*, vol. 106, no. 4, p. 854-859.
- MÜLLER, M. (1984): Das Schlaraffenland. Der Traum von Faulheit und Müßiggang, Wien, München: Brandstätter.
- MÜLLER, M.; HENNICKE, P. (1995): Mehr Wohlstand mit weniger Energie. Einsparkonzepte, Effizienzrevolution und Solarwirtschaft, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- NEEDLEMAN, J. (1993): Geld und der Sinn des Lebens, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- NEUMAYER, E. (1999): Weak versus Strong Sustainability. Exploring the Limits of Two Opposing Paradigms, Cheltenham: Edward Elgar.
- NORTH, M. (1994): Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München: C. H. Beck.
- OSTEN, M. (2003): "Alles veloziferisch" oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit, Frankfurt/M., Leipzig: Insel Verlag.
- OSWALD, A. J. (1997): Happiness and Economic Performance. In: *The Economic Journal*, Royal Economic Society, 1815-1831.
- OVID (2001): Metamorphosen, München: dtv.
- PIEPER, A. (2001): Glückssache. Die Kunst, gut zu leben, Hamburg: Hoffmann und Campe.
- PLOSS, E. M.; ROOSEN-RUNGE, H.; SCHIPPERGES, H.; BUNTZ, H. (1970): Alchimia. Ideologie und Technologie, München: Heinz Moss Verlag.
- POLITISCHE ÖKOLOGIE (1997): Wechsel ohne Deckung, Über den Zusammenhang von Geld und Ökologie, ökom Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH.
- POLITISCHE ÖKOLOGIE (1998): Wege aus der Wachstumsfalle. Perspektiven für eine zukunftsfähige Wirtschafts- und Lebensweise, Sonderheft 11, 16. Jahrgang, Heinrich-Böll-Stiftung.
- POLITISCHE ÖKOLOGIE (2000): Jenseits des Wachstums, Heinrich-Böll-Stiftung.
- POLITISCHE ÖKOLOGIE (2001): Lebenskunst. Auf den Spuren einer Ästhetik der Nachhaltigkeit, Deutsche Gesellschaft für Umwelterziehung.
- PRIESNER, C.; FIGALA, K. (1998): Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft, München: C. H. Beck.

- REHEIS, F. (1998): Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung, Darmstadt: Primus Verlag.
- REHEIS, F. (2003): Entschleunigung. Abschied vom Turbokapitalismus, München: Riemann.
- REICHLE, V. (1998): Die Grundgedanken des Buddhismus, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- REISCH, L. (1995): Status und Position. Kritische Analyse eines sozioökonomischen Leitbildes, Wiesbaden: Deutscher University Verlag.
- RESCHER, N. (1996): Glück. Die Chancen des Zufalls, Berlin: Berlin Verlag.
- REUTER, N. (2000): Ökonomik der „Langen Frist“. Zur Evolution der Wachstumsgrundlagen in Industriegesellschaften, Marburg: Metropolis.
- RICHTER, H. E. (1986): Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen, Reinbeck: Rowohlt.
- RIEDL, R., DELPOS, M. (Hrsg.) (1996): Die Ursachen des Wachstums. Unsere Chancen zur Umkehr, Wien: Verlag Kremayr & Scheriau.
- ROSENKRANZ, D.; SCHNEIDER, N. (2000): Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven, Opladen: Leske und Budrich.
- ROST, N. (2003): Eine experimentelle Überprüfung der Aussagen der Freiwirtschaftstheorie, Diplomarbeit, Technische Universität Dresden.
- ROTMAN, B. (1987): Signifying Nothing. The Semiotics of Zero, Stanford: University Press.
- RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT HEIDELBERG (2001): Geld, Sammelband der Vorträge des Studium Generale im Sommersemester 2001, Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.
- SAMPSON, A. (1990): Globalmacht Geld. Der neue Reichtum in West und Fernost, Hamburg: Hoffmann u. Campe.
- SCHÄFER, I. (1999): Das Bacon-Projekt. Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur, stw, Frankfurt/ M.: Suhrkamp.
- SCHERHORN, G. (1993): Die Unersättlichkeit der Bedürfnisse und der kalte Stern der Knappheit. In: Biervert, B.; Held, M. (Hrsg.): Das Naturverständnis der Ökonomie, Frankfurt/M.: Campus.
- SCHERHORN, G. (1994): Die Wachstumsillusion im Konsumverhalten. In: Binswanger, von Flotow (Hrsg.): Geld und Wachstum. Zur Philosophie und Praxis des Geldes, Stuttgart, Wien: Edition Weitbrecht.
- SCHERHORN, G. (1996): Der innere Zwang zum Wirtschaftswachstum. In: Die Dynamik des Geldes, Hrsg. B. Biervert und M. Held, Frankfurt: Campus, S. 162-181.

- SCHERHORN, G. (2000): Wie wird der Kapitalismus zukunftsfähig? Hrsg.: Wuppertal Institut.
- SCHERHORN, G.; WEBER, CH. (2002): Nachhaltiger Konsum, München: ökom Verlag.
- SCHLAFFER, H. (1981). Faust II. Teil. Die Allegorie des 19. Jahrhunderts, Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- SCHREMMER, E. (1993): Über „stabiles Geld“. Eine wirtschaftshistorische Sicht. In: Geld und Währung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Hrsg. E. Schremmer, Referate der 14. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hrsg. von H. Pohl, R. Gömmel, K. H. Kaufhold, F. Schoenert-Röhlk, W. Zorn, S. 6-45, Stuttgart: Steiner.
- SCHREMMER, E.; STREB, J. (1999): Revolution oder Evolution? Der Übergang von den Feudalen Münzgeldsystemen zu den Papiergeldsystemen des 20. Jahrhunderts. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Heidelberg, Bd. 86, Heft 4, S. 457-476.
- SCHULER, R. E. (1979): The Long Run Limits to Growth: Renewable Resources, Endogenous Population, and Technological Change, *Journal of Economic Theory* 21, S. 166-185.
- SCHULZE, G. (2000): Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur, Frankfurt/M., New York. Campus.
- SCHULZE, G. (2003): Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jh.?, München, Wien: Carl Hanser Verlag.
- SCHUMACHER, F. (1992): Goethes Geldschöpfung und der Argwohn des Kanzlers. *Süddeutsche Zeitung*, 22./23.08.92.
- SCHUMANN, H. W. (1998): Buddhismus. Stifter, Schulen und Systeme, München: Eugen Diederichs Verlag.
- SLOTERDIJK, P. (1999): Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus, Frankfurt/M: Suhrkamp.
- SOLOW, R. M. (1973). Is the End of the World at Hand? *Challenge*. pp. 39-50.
- SOLOW, R. M. (1974): The Economics of Resources or the Resources of Economics?, *American Economics Ass.*, pp.1-14.
- SOROS, G. (1994): The Alchemy of Finance. Reading the Mind of the Market, New York: Wiley & Sons, Inc.
- SPAEMANN, R. (1993): Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik, Stuttgart: Klett-Cotta.

- SPITZEDER, A. (1996): Geschichte meines Lebens, (Hrsg. Hermann Wilhelm), München: Buchendorfer.
- STEINER, U. (1998): Kapitalismus als Religion. Anmerkungen zu einem Fragment Walter Benjamins. In: Brinkmann, R.; Graevenitz, G. von; Haug, W. (Hrsg.): Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Stuttgart: Poeschel.
- STEINFATH, H. (Hrsg.) (1998): Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- THAYE, I. (1999): Der Lehre vom Glück. Einführung in den Buddhismus, Berlin: Thesens Verlag.
- THUSS, L. und R. (2000): Das Glück spricht viele Sprachen, Spurensuche durch die Jahrhunderte, Düsseldorf, Zürich: Benziger Verlag.
- TIETZEL, M. (1992): Goethe - ein homo oeconomicus. Homo Oeconomicus, Sonderheft 'Kunst und Ökonomik', Bd. 9, S. 303-355.
- VOIGT, W. (1998): Atlantropa. Weltbauen am Mittelmeer. Ein Architekturtraum der Moderne. Hamburg: Dölling und Galitz .
- VOLLHARDT, F. (2001): Eigennutz – Selbstliebe – Individuelles Glück. In: van Dülmen, R. (Hrsg.): Entdeckung des Ich: die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- VORNHOLZ, G. (1993): Zur Konzeption einer ökologisch tragfähigen Entwicklung. Eine ökonomische, theoretische Analyse der Bedingungen für die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen. Marburg: Metropolis.
- WEIZSÄCKER, E. U. von (1997): Grenzen-los? Jedes System braucht Grenzen - aber wie durchlässig müssen diese sein? Berlin: Birkhäuser.
- WEIZSÄCKER, E. U. von; LOVINS, A. B.; LOVINS, L. H. (1995): Faktor vier. Doppelter Wohlstand - halbiertes Naturverbrauch, München: Droemer Knaur.
- WHITE, A. D. (1959): Fiat Money Inflation in France, New York: Foundation for Economic Education.
- WITT, U. (2004): Beharrung und Wandel – ist wirtschaftliche Evolution theoriefähig?, Hauptartikel, Kritik und Replik, in Erwägen-Wissen-Ethik, 15, S. 33 – 143.
- WINTERFELD, U. von (1999): Das gute Leben als politische Angelegenheit? Kleine ideengeschichtliche Spurensuche, Diskussionspapier, Wuppertal-Institut.
- ZDF-NACHTSTUDIO (Hrsg.) (1999): Tausend Jahre Abendland. Die großen Umbrüche 1000, 1500, 2000, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Dresden Discussion Paper Series in Economics

- 01/03 **Berlemann, Michael / Markwardt, Gunther:** Partisan Cycles and Pre-Electoral Uncertainty
- 02/03 **Choi, Jay Pil / Thum, Marcel:** Corruption and the Shadow Economy
- 03/03 **Wälde, Klaus / Woitek, Ulrich:** R&D expenditure in G7 countries and the implications for endogenous fluctuations and growth
- 04/03 **Broll, Udo / Wahl, Jack E.:** Value at Risk, Bank Equity and Credit Risk
- 05/03 **Reina, Livia:** Negotiators' cognition: An experimental study on bilateral, integrative negotiation
- 06/03 **Broll, Udo / Gilroy, B. Michael / Wahl, Jack E.:** Information, unternehmensinterne Kommunikation und Risikopolitik
- 07/03 **Karmann, Alexander / Maltritz, Dominik:** Sovereign Risk in a Structural Approach
- 08/03 **Friedrich, B. Cornelia:** Internet-Ökonomie. Ökonomische Konsequenzen der Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK)
- 09/03 **Lehmann-Waffenschmidt, Marco:** A Fresh Look on Economic Evolution from the Kinetic Viewpoint
- 10/03 **Berlemann, Michael:** The Effect of Signalling and Beliefs on the Voluntary Provision of Public Goods - Some Experimental Evidence
- 11/03 **Berlemann, Michael / Nenovsky, Nikolay:** Lending of First Versus Lending of Last Resort - The Bulgarian Financial Crisis of 1996/1997
- 12/03 **Wälde, Klaus:** Endogenous business cycles and growth
- 13/03 **Choi, Jay Pil / Thum, Marcel:** The economics of repeated extortion
- 14/03 **Broll, Udo / Eckwert, Bernhard:** Transparency in the Foreign Exchange Market and the Volume of International Trade
- 15/03 **Graff, Michael / Karmann, Alexander:** What Determines the Finance-Growth Nexus? An Endogenous Growth Model and Empirical Evidence
- 16/03 **Steinmann, Lukas / Dittrich, Gunnar / Karmann, Alexander / Zweifel, Peter:** Measuring and Comparing the (In)Efficiency of German and Swiss Hospitals
- 17/03 **Lehmann-Waffenschmidt, Marco / Reina, Livia:** Coalition formation in multilateral negotiations with a potential for logrolling: an experimental analysis of negotiators' cognition processes
- 18/03 **Lehmann-Waffenschmidt, Marco / Böhmer, Robert:** Mentality Matters – Thorstein Veblens ‚Regime of Status‘ und Max Webers ‚Protestantische Ethik‘ aus der Sicht des (radikalen) Konstruktivismus. Eine Anwendung auf die ökonomischen Probleme des deutschen Wiedervereinigungsprozesses
- 19/03 **Eisenschmidt, Jens / Wälde, Klaus:** International Trade, Hedging and the Demand for Forward Contracts
- 20/03 **Broll, Udo / Wong, Kit Pong:** Capital Structure and the Firm under Uncertainty
- 01/04 **Lehmann-Waffenschmidt, Marco:** A Note on Continuously Decomposed Evolving Exchange Economies
- 02/04 **Friedrich, B. Cornelia:** Competition and the Evolution of Market Structure in the E-conomy.
- 03/04 **Berlemann, Michael / Dittrich, Marcus / Markwardt, Gunther:** The Value of Non-Binding Announcements in Public Goods Experiments. Some Theory and Experimental Evidence
- 04/04 **Blum, Ulrich / Schaller, Armin / Veltins, Michael:** The East German Cement Cartel: An Inquiry into Comparable Markets, Industry Structure, and Antitrust Policy
- 05/04 **Schlegel, Christoph:** Analytical and Numerical Solution of a Poisson RBC model
- 06/04 **Lehmann-Waffenschmidt, Marco:** Die ökonomische Botschaft in Goethes „Faust“

